ZB
ZEIT IM BILD

Paprika am Lilienstein

Ferienland „Elbsandsteingebirge" – auch für Kati Kiss aus Budapest

Foto Friedemann

4. Augustheft
1961
34

Ein Blumenstrauß für

Volkspolizei-Oberleutnant GERHARD WAHL

Zwar wehrt er, wenn die Rede darauf kommt, bescheiden ab und will es nicht wahrhaben, aber es ist unbestreitbar: Seit mehr als zwölf Jahren steht er mit dem Tod auf du und du!

Er begann im Jahr 1949 als Helfer in einem Munitionsbergungstrupp. Heute ist er verantwortlicher Leiter des Munitionsbergungsbereiches der Deutschen Volkspolizei für die drei Bezirke Dresden, Karl-Marx-Stadt und Leipzig. In seinem freundlichen Dienstzimmer in Dresden-Hellerau, dicht bei den Funktürmen, laufen alle Meldungen aus diesen drei sächsischen Bezirken zusammen, in denen über Munitions-, Bomben- und Minenfunde berichtet wird. Aber er ist nicht ein Mann, der seinen Arbeitstag am Schreibtisch zu verbringen pflegt. An die gefährlichsten Brocken geht er selbst heran, denn er hat in den vergangenen zwölf Jahren so ziemlich alles kennengelernt, was die Rüstungsbetriebe in aller Welt bis 1945 produzierten, für den Zweck, damit Menschen, Dörfer und Städte zu vernichten. Und doch kennt er noch nicht alles und darf sich nicht überraschen lassen. Mitunter geht er nur um Haaresbreite am Tode vorbei.

Der Tod unter der Straßendecke

Als im vergangenen Jahr auf der Straße in Görlitz-Biesnitz die erste der drei deutschen Landminen freigelegt war, die bayrische Pioniere dort im Frühjahr 1945 metertief unter der Straßendecke montiert hatten, erinnerte er sich eines Hinweises, den ihm tags zuvor ein alter Ortsbewohner gegeben hatte. Dieser sprach davon, es wäre beim Einbau der kubikmetergroßen Mine mit der Wasserwaage gearbeitet worden. Das deutete auf eine unbekannte Zündung. Sieben Stunden dauerte das von knappen Handgriffen unterbrochene Überlegen dicht bei dem unheilschwangeren Fund, dann war die Mine entschärft und das Geheimnis ihres raffinierten Zündungssystems gelüftet. Die Mammutmine besaß drei Spezialzündungen, darunter eine Kippzündung, die bei geringfügigem einseitigem Anheben der Mine ausgelöst worden wäre – auch jetzt noch, sechzehn Jahre nach Kriegsende! Unkenntnis dieses heimtückischen Zündsystems hatte einige Wochen zuvor einem Bergungstrupp der Deutschen Volkspolizei zwei Tote und drei Schwerverletzte abgefordert.

„Ja", sagt Oberleutnant Wahl, „und dann sitzt man nach einem solchen Brocken da und trinkt einen Kaffee, da kommt ein Anruf, und man muß sich in den Pkw setzen und vielleicht sofort nach Plauen oder in eine andere Stadt fahren, in der man auf solche Überreste des letzten Krieges gestoßen ist, der der letzte Krieg gewesen ist, wenn sich die Vernunft durchsetzt."

Zu den gefährlichen Überbleibseln des zweiten Weltkrieges gehört hin und wieder auch die Luftmine mit ihren 32 Zentnern Sprengstoff, als Blindgänger ein ruhender Vulkan, der aber jede Sekunde donnernd ausbrechen und den Menschen, der an ihm hantiert, vernichten kann, daß keine Spur von ihm übrigbleibt. Vier dieser Kolosse mit dem Umfang eines mittleren Kanalisationsrohres hat er bisher entschärft, direkt an den Fundstellen im vogtländischen Plauen und in der altenburgischen Braunkohlengrube Haselberg. Denn nur im entschärften Zustand wird jeder derartige Fund nach dem zentralen Sprengplatz im Kreis Riesa transportiert, wo er fern jeder menschlichen Wohnung gesprengt und damit unschädlich gemacht wird.

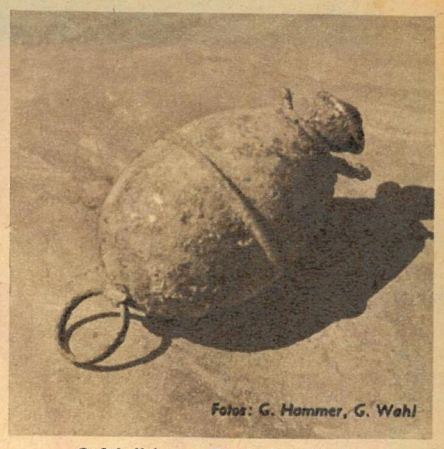
Neben dem Munitionsbergungsbetrieb der Deutschen Volkspolizei, den Oberleutnant Wahl leitet, bestehen in der DDR noch fünf gleichgeartete Betriebe. Alle sechs Betriebe bargen und vernichteten zusammen in der Zeit von 1950 bis 1960 fast 40 000 Minen aller Art, 15 Millionen Granaten aller Kaliber, mehr als 40 000 Flüssigkeitsbomben, etwa 35 000 Stück Raketenmunition und fast 400 000 Bomben aller Arten und Größen. Der Anteil Oberleutnant Wahls an diesem friedlichen Feldzug, durch den fast 90 000 Hektar sprengstoffverseuchtes und daher gesperrtes Land – eine Fläche, so groß wie Gesamtberlin – gesäubert und der land- und forstwirtschaftlichen Nutzung zurückgegeben werden konnte, ist nicht gering.

Gefahrenbilanz eines Jahres

Der Träger des Ehrenzeichens der Deutschen Volkspolizei und dreifache Aktivist buchte in einem Jahr die Zahl von 2 275 Einzelfunden und 50 Großfundstellen, von denen die Munition lastkraftwagenweise abgefahren werden mußte. Dabei kamen unter Gras und Moos, auf Äckern und Weiden, aus Bächen und Flüssen, Tümpeln und Teichen, Steinbrüchen und Sandgruben, in zerbombten Städten und von Kriegsschäden verschonten Dörfern ans Tageslicht: 4 500 Handgranaten und Panzerfäuste, 1 126 Minen, 1 038 Stabbrandbomben, 53 Sprengbomben bis zu 10 Tonnen Gewicht und 369 000 Granaten aller Kaliber. Eine potentielle Gefahr für groß und klein, vor allem aber für spielende Kinder. Dieser Gefahr ist man trotz angestrengter und opfervoller Arbeit noch nicht Herr geworden, wie die täglichen Funde von Munition, Bomben und Handgranaten beweisen.

Der Mann, der seit zwölf Jahren den in verrosteten Stahl gehüllten Tod aufspürt und unschädlich macht, hat eine dreijährige Tochter. Aber in sein Herz eingeschlossen ist nicht nur die Kleine zu Hause, alle Kinder sind es. Denn wie viele unserer Kinder sind auch heute noch von dem unerwünschten und gefährlichen „Nachlaß" der geschlagenen Armeen Hitlers bedroht! Nachdenklich sagt uns unser Gesprächspartner, den wir auf einer Dienstfahrt von Fundort zu Fundort begleiten: „Leider kommen wir manchmal auch zu spät, wie seinerzeit in Karl-Marx-Stadt. Dort waren Panzerfäuste gefunden worden, an denen sich Kinder zu schaffen machten. Wir kamen zehn Minuten zu spät, nachdem eine Panzerfaust explodiert war. Vier Kinder waren tot. Das Gefährlichste für die Kinder sind ja nicht die großen, schweren und unbeweglichen Brocken wie Luftminen und Zehnzentnerbomben, sondern das kleine Zeug ist es, das den Spieltrieb der Kinder reizt: Handgranaten, Zünder, Flakgranaten kleinen Kalibers, Tellerminen und dergleichen."

Oberleutnant Wahl auf dem Munitionssprengplatz im Kreis Riesa.



Fotos: G. Hammer, G. Wahl

Gefährlichster Fund in Kinderhänden: Deutsche Eihandgranate.

Heimtückischer Fund: Schwere, kubikmetergroße deutsche Landmine mit Kippzündung (Fundort: Görlitz-Biesnitz).

Hände weg von Fundmunition!

Der Mann, der mit seinen Händen fast tagtäglich hochexplosive empfindliche Sprengkörper berührt und damit sein Leben aufs Spiel setzt, mahnt oft in Schulen: „Kinder – Hände weg von Sprengkörpern!" Nicht nur, indem er Zünder aus Bomben, Granaten oder Minen herausschraubt, verhindert er, daß der Tod nach lebenden Menschen greifen kann, sondern auch durch sein Wort. Er ist ein gern gesehener Gastlehrer in den Schulen. Er versteht, in lebendigem Anschauungsunterricht die Kinder zu lehren, den Gefahren aus dem Weg zu gehen, die noch in Wald und Flur umherliegen. Wenn eine vergangene Zeit in den Vernichtern des Lebens ihre Helden sah, so erblickt unsere Gegenwart in denen, die das Leben vor der Vernichtung bewahren, ihre Helden. Ein Denkmal wird einst gesetzt werden jenen Männern, die dem in Blindgängern und Fundmunition lauernden Tod zu Leibe gingen. Einem von ihnen, Oberleutnant Wahl, diesen Blumenstrauß!

W. Forner

ZEIT IM BILD

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM
Kurt Stephan (Chefredakteur)
Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur)
Bruno Goldhammer, Werner Jenke, Eberhard Kottwitz
Verlagsleiter: Günther Zumpe

Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862
Für nicht bestellte Fotos und Manuskripte wird nicht gehaftet

VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263

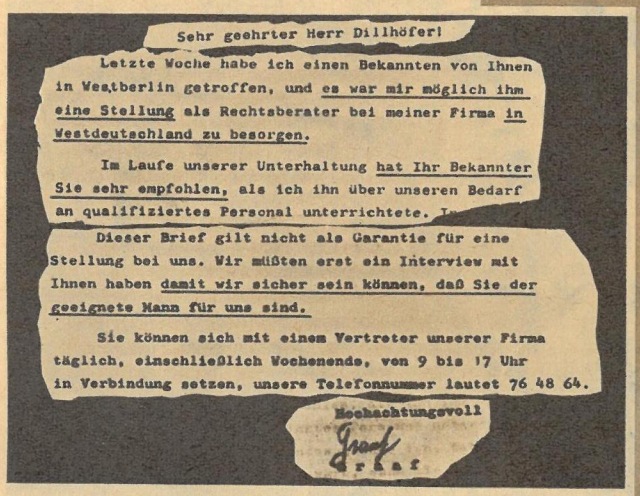
Geliebt und unterstützt: Die Armee des Volkes

Seit Sonntag, dem 13. August, ist die „billigste Atombombe des Westens", das Pulverfaß Westberlin, ohne Zünder. Schlagartig besetzten Einheiten unserer Volksarmee, der Deutschen Volkspolizei und der Kampfgruppen unserer Betriebe die Staatsgrenze um Westberlin und schlugen damit den revanchelüsternen Brandt, Lemmer, Strauß und Konsorten die schwelende Kriegsfackel aus den Händen. Das, was wir taten, ist das Recht eines jeden souveränen Staates. Wir haben es getan zum Ärger des kopflos gewordenen Brandt, der „energische Maßnahmen der Alliierten" forderte. Doch faktisch alle westlichen Stimmen der sogenannten Alliierten sprechen vom Verhandeln. Sehr richtig! Aber nicht über unsere Maßnahmen gilt es zu verhandeln, denn sie sind unsere ureigene Angelegenheit, sondern über Westberlin, über das, was Kennedy, der USA-Präsident, als „echte Ärgernisse in Westberlin" bezeichnete und worunter wir u. a. die Spionage-, Sabotage- und Wühlzentralen, den Menschenhandel, Kidnapping und andere Verbrechen gegen die Menschlichkeit verstehen. Und diese Verhandlungen müssen in einen Friedensvertrag münden, in dem auch der Status Westberlins als Freie entmilitarisierte Stadt festgelegt ist. So und nicht anders sind die zum Schutz unserer Grenzen und unseres Eigentums getroffenen Maßnahmen zu verstehen. Sie sind eine echte

Arbeiterantwort

Echtes Ärgernis ▷

Der Rundfunk im amerikanischen Sektor (RIAS), der Hetze und Verleumdung verbreitet und verbrecherische Befehle zu Sabotage und Landfriedensbruch ausstrahlt.



Sehr geehrter Herr Dillhöfer!

Letzte Woche habe ich einen Bekannten von Ihnen in Westberlin getroffen, und es war mir möglich ihm eine Stellung als Rechtsberater bei meiner Firma in Westdeutschland zu besorgen.

Im Laufe unserer Unterhaltung hat Ihr Bekannter Sie sehr empfohlen, als ich ihn über unseren Bedarf an qualifiziertes Personal unterrichtete. I[illegible]

Dieser Brief gilt nicht als Garantie für eine Stellung bei uns. Wir müßten erst ein Interview mit Ihnen haben damit wir sicher sein können, daß Sie der geeignete Mann für uns sind.

Sie können sich mit einem Vertreter unserer Firma täglich, einschließlich Wochenende, von 9 bis 17 Uhr in Verbindung setzen, unsere Telefonnummer lautet 76 48 64.

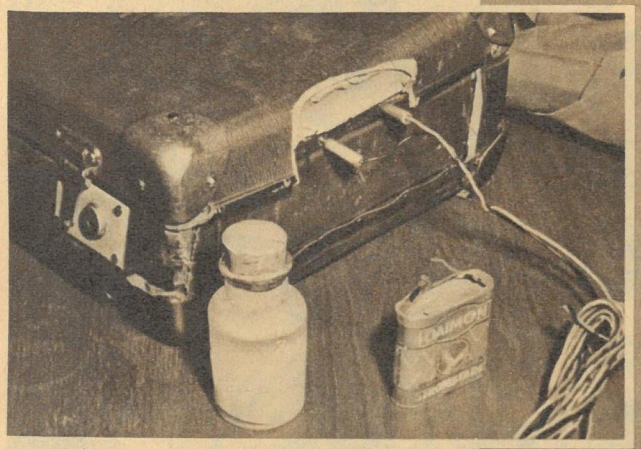
Hochachtungsvoll

Graf

Graf

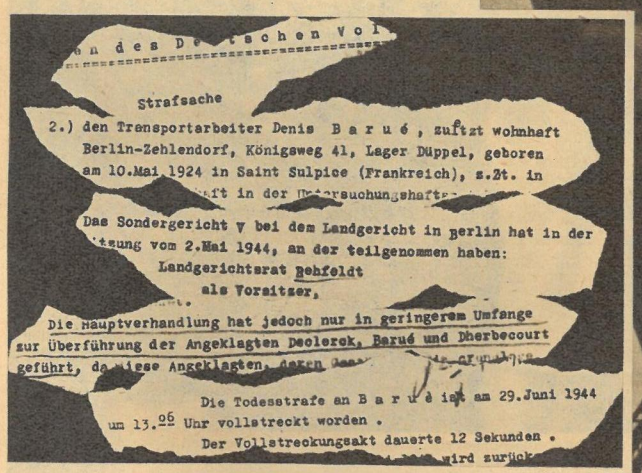
Echtes Ärgernis

Die Menschenhändler, die von der „Frontstadt" Westberlin aus arbeitende Menschen der DDR in eine ungewisse Zukunft locken.



Echtes Ärgernis

Die Sprengstoffattentäter, die von Westberlin aus im Auftrag ausländischer Agentenorganisationen auf Eisenbahnbrücken und volkseigene Betriebe gehetzt werden.



[illegible] des Deutschen Volk[illegible]

Strafsache

2.) den Transportarbeiter Denis B a r u é , zuletzt wohnhaft Berlin-Zehlendorf, Königsweg 41, Lager Düppel, geboren am 10.Mai 1924 in Saint Sulpice (Frankreich), z.Zt. in [illegible]haft in der Untersuchungshaft[illegible]

Das Sondergericht V bei dem Landgericht in Berlin hat in der [illegible]tzung vom 2.Mai 1944, an der teilgenommen haben:

Landgerichtsrat Rehfeldt

als Vorsitzer,

[illegible].

Die Hauptverhandlung hat jedoch nur in geringerem Umfange zur Überführung der Angeklagten Declerck, Barué und Therbecourt geführt, da diese Angeklagten, deren [illegible]

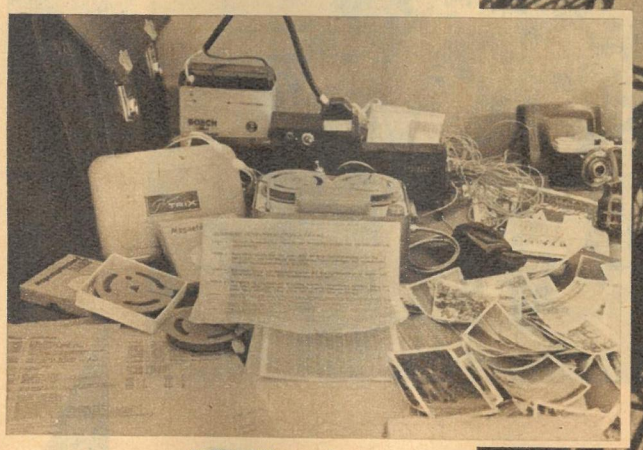
Die Todesstrafe an B a r u é ist am 29.Juni 1944 um 13.06 Uhr vollstreckt worden .

Der Vollstreckungsakt dauerte 12 Sekunden .

[illegible] wird zurück

Echtes Ärgernis

Die Blutrichter Hitlers, die in Westberlin wieder im Amt sitzen und das fortsetzen, was sie unter Hitler begannen: den Kampf gegen die demokratischen Kräfte.



Echtes Ärgernis

Die von amerikanisch-englisch-französischen und den Bonner Spionagezentralen via Westberlin in die Länder des Ostens entsandten Spione, die ständig aus den Reihen krimineller Subjekte ergänzt werden.

Fotos: Buschmann (1), Zentralbild (7), „ZB"-Archiv (5), Steffen (1), Friedemann (1), Funck (1), / Text: W. Forner

Echtes Ärgernis: Eine neutralisierte, entmilitarisierte Freie Stadt Westberlin wird kein Panzerübungsgelände und kein Spionage- und Diversanteneldorado mehr für die NATO sein, damit werden sich die Bonner Ultras abfinden müssen.

Echtes Ärgernis: Willy Brandts Westberliner Bürgerkriegstruppe, die unter dem Befehl notorischer SS-Kriegsverbrecher Atomkriegsgegner feige und brutal zusammenknüppelt.

auf ständige Ärgernisse

Echtes Ärgernis: Die Grenzgänger, die neben den heimlichen „Pendlern zwischen Ost und West" ihre Arbeitskraft an Westberliner Rüstungsbetriebe verkauften. Sie mußten in unsere Betriebe zurückfinden, trotz heuchlerischer Krokodilstränen der Frontstadtpresse.

Echtes Ärgernis: Die Schieber und Nutznießer des Schwindelkurses, die der Bevölkerung der Deutschen Demokratischen Republik jährlich Werte von einer Milliarde Mark aus der Tasche stahlen und nur im Sumpf der „Frontstadt" Westberlin gedeihen konnten.

Echtes Ärgernis: Die illegalen Waffentransporte aus der Bundesrepublik in die „Frontstadt" Westberlin, über die nur ganz unverbesserliche Störenfriede Tränen vergießen, weil diesem Treiben noch 1961 ein Ende gesetzt wird.

Echtes Ärgernis Die Westberliner Grenzkinos, die mit Schauerfilmen aus dem Land Mister Kennedys die Jugend Berlins zu verrohen suchen und die Mörder als Superhelden verherrlichen, ebenso wie dies in den UFA-Filmen auf „teutsche" Weise geschieht.

Kein Ärgernis, sondern Einsicht in die historische Notwendigkeit: Die Forderung der friedliebenden Deutschen — die auch in Westberlin laut wird — aus Westberlin eine entmilitarisierte Freie Stadt zu machen.

Geld brauchte der Kidnapper, als er 1932 den Sohn des amerikanischen Ozeanfliegers Lindbergh, den zweijährigen Charles Augustus, entführte. Die Sucht, reich zu werden, trieb den Banditen zu diesem Verbrechen. Eine Welle der Empörung ging durch ganz Amerika. Nach zweieinhalb Jahren wurde der Schurke gefaßt, er endete auf dem elektrischen Stuhl.

Geld wollte auch der Kinderdieb von den Eltern des vier Wochen alten Peter Weinberger, der 1956 in New York geraubt wurde. Rundfunk- und Fernsehstationen unterstützten die Jagd nach dem Gangster. Die Polizei prüfte zwei Millionen Dokumente, um den Täter zu finden. Er wurde gefaßt und endete auf dem elektrischen Stuhl.

Zuchthaus ist das mindeste, wozu Kinderräuber in aller Welt verurteilt werden. Der Amerikaner Thompsen (oben), der ein vierjähriges Mädchen raubte, konnte nur durch stärksten Polizeischutz der sofortigen Urteilsvollstreckung (Todesstrafe) durch die empörte Menge entgehen. Angespuckt wurden die ehemalige Miß Dänemark Bodin und ihr Räuberprinz in Frankreich (unten). Kidnapper werden überall gehaßt.

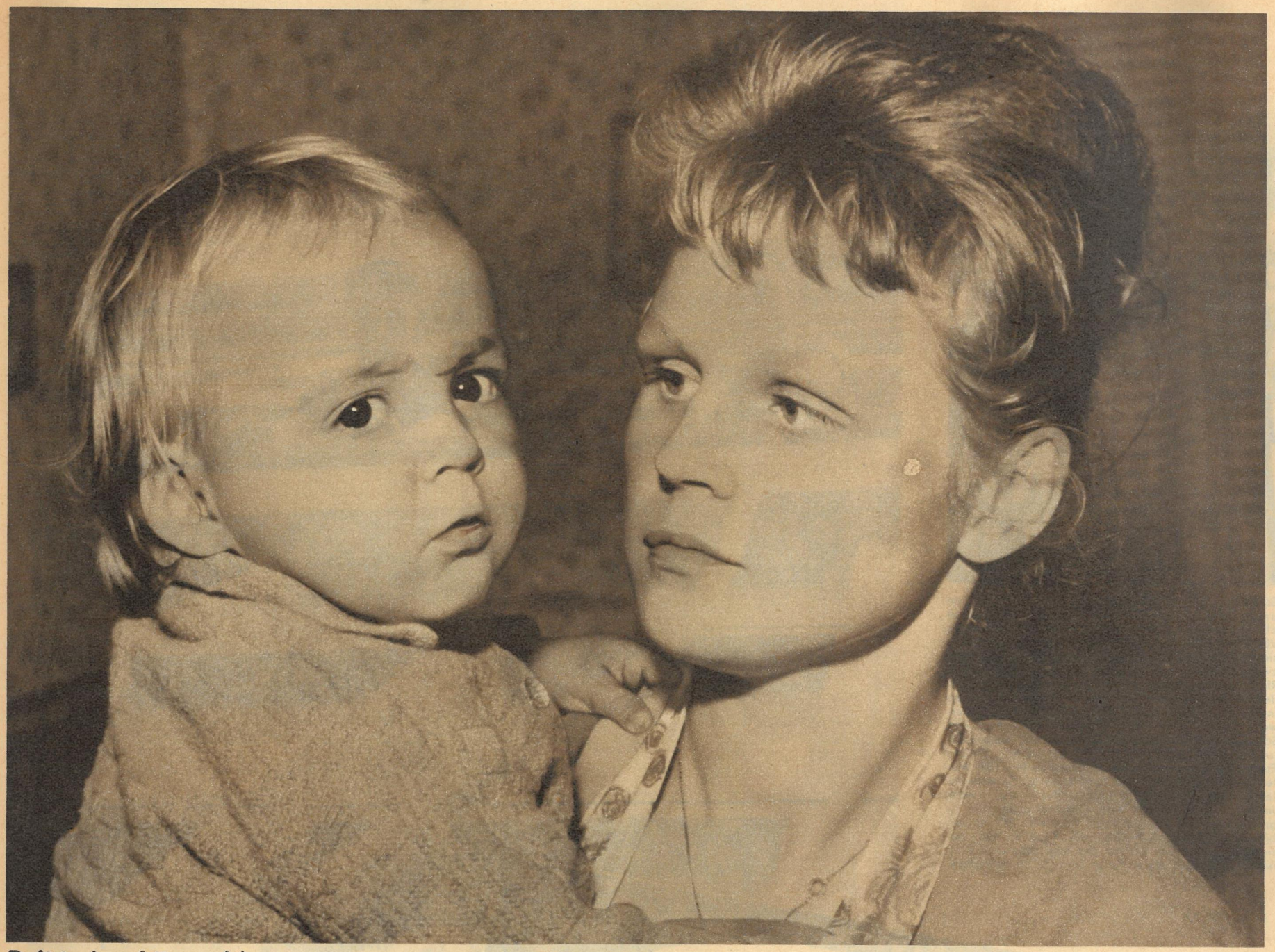
Die Kriminalgeschichte kennt wenige Beispiele von skrupellosem Kinderraub. In jedem Falle wurden die Täter zu den höchsten Strafen verurteilt. Kindesentführungen werden überall in der Welt zu den scheußlichsten Verbrechen gezählt. Und in diesen Tagen erfährt die Welt von zwei Raubüberfällen, die politisches Lösegeld einbringen sollten. In der deutschen Sprache finden sich keine Worte, um die ganze Gemeinheit und Niedertracht dieser Menschenhändler zu kennzeichnen. Wieviel sadistische Ehrlosigkeit gehört dazu, einer Mutter ihr Kind zu nehmen und sie dann noch aufzufordern, bei den Räubern ihres Sohnes oder ihrer Tochter Schutz zu suchen? Wie schwach muß es um die Politik bestellt sein, die eines der schändlichsten Verbrechen, das die Welt kennt, in ihren Dienst stellt?

Wir glaubten nicht an etwas Derartiges, wir vermuteten es nicht einmal, sonst wäre es nicht geschehen. Aber ein System, das seinen Untergang vor Augen hat, kann nur noch mit solch grausamen Mitteln vorgehen und klagt sich damit selbst an. Der dreijährige Peter Bluhme aus Dissen bei Cottbus und die drei Monate alte Sylvia Heintz aus Quadenschönfeld (Kreis Neustrelitz) sind – da diese Zeilen geschrieben werden – noch in den Händen ihrer Westberliner Häscher. Es ist uns ein Bedürfnis, mit der Autorität unserer Illustrierten für die Befreiung der beiden Kinder einzutreten. Wir wissen alle Frauen und Mütter bei diesem Vorhaben an unserer Seite. Wir haben durch die Maßnahmen unserer Regierung die Gewißheit, daß es keinen Kinderraub mehr geben wird. Dafür danken auch alle Mütter, mit denen wir uns in den letzten Tagen unterhalten haben und von denen drei hier zu Wort kommen sollen.

Gebt der Familie ihren Sohn zurück, gebt Peter Bluhme heraus! Nehmt eure schmutzigen Hände von Sylvia Heintz, sie braucht ihre Mutter! Gebt die geraubten Kinder frei!

Arbeiterfäuste schlugen den Menschenhändlern auf die Pfoten. Jetzt sind die

Kinderdiebe ohne Chance



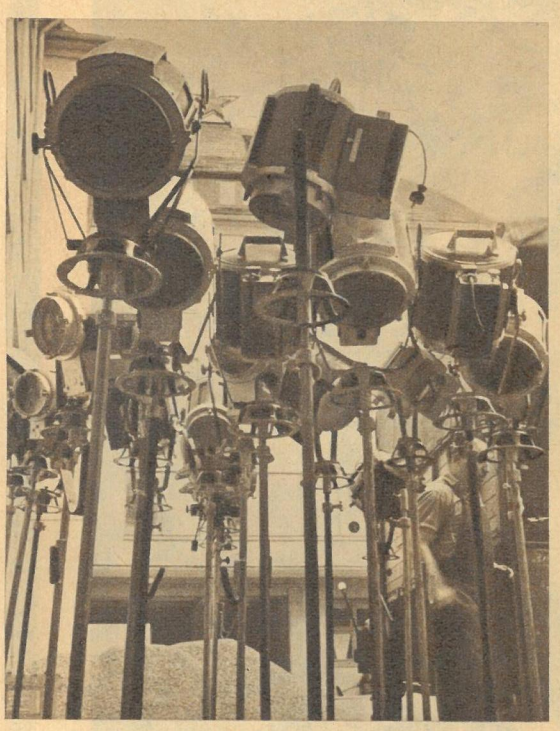
Politisches Lösegeld wollten die Kinderräuber aus Bonn von unserer Republik erpressen, als sie dem Ehepaar Bluhme den drei Jahre alten Sohn Peter entführten. Sie wollten den Angehörigen der Nationalen Volksarmee und seine Frau (oben mit ihrem Sohn Gerd) in ihr Sumpfloch locken. Aber die kamen nicht. „Wir verraten die Republik nicht. Wir fordern unser Kind zurück, hierher nach Dissen, und geben nicht eher Ruhe, bis das geschafft ist." Sie entführten auch die drei Monate alte Sylvia Heintz, sie versuchten es in vielen Fällen. Kindesentführung wird mit Zuchthaus bestraft.

Fotos: Hammer, Zentralbild, ZB-Archiv. Text: Junggebauer

Ans Herz gewachsen sind Frau Ursula Steinbach die kleinen Rabauken, die sie in einer Dresdner Kinderkrippe betreut. Sie sagte uns: „Ich finde es entsetzlich, wenn sich jemand an unschuldigen Kindern vergreift. Diese Leute müssen aus dem allertiefsten Sumpf kommen." Frau Steinbach, selbst Mutter einer elfjährigen Tochter, wünscht nichts sehnlicher, als daß die entführten Kinder recht bald wieder bei ihren Eltern sind.

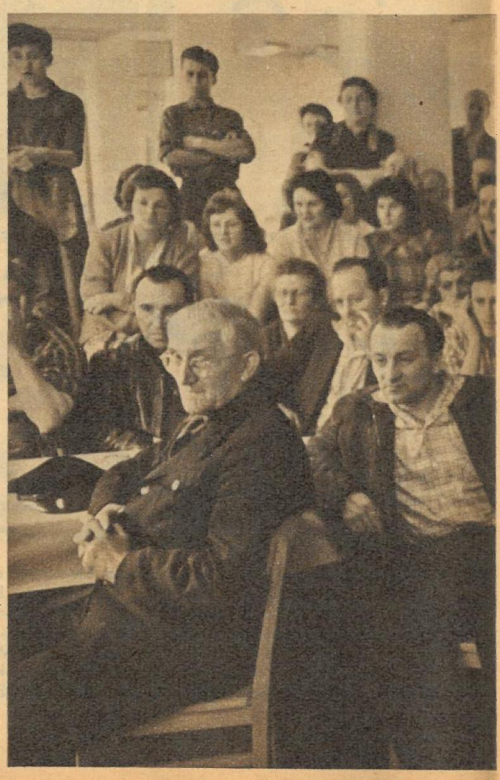
Auf der Straße sprachen wir die Hausfrau Maja Löwe an, die gerade mit ihrem Töchterchen Bianca vom Impfen kam. Als sie hörte, worum es ging, antwortete sie ohne Zögern: „Ich war erschüttert, als ich von den Kindesentführungen hörte, weil ja für eine Mutter ihr Kind das Wertvollste im Leben bedeutet. Ich kann es nur begrüßen, wenn durch die Maßnahmen unserer Regierung solch scheußliche Verbrechen ein für allemal unmöglich gemacht werden."

Karussellfahren gehört zu Martinas Leidenschaften. Wenn Oma noch die Fahrt spendiert, macht es doppelt Spaß. Unterdessen sprachen wir mit Frau Erna Fleischer, Sachbearbeiterin bei der DVA. „Kindesentführungen sind etwas Schreckliches. Vor allem, wenn solch schmutzige Absichten dahinterstecken. Es ging diesen Räubern doch um die ganze Familie. Es ist kaum zu fassen, daß Bonn mit solchen Mitteln Politik machen wollte."



Scheinwerfer aller Größen werden abgeladen, Kabel von anscheinend unendlicher Länge abgespult, Männer in blauen Monteuranzügen hasten über den Betriebshof des VEB Weltmeister Harmonikawerke Klingenthal und rufen sich geheimnisvolle Sätze zu, wie: „Ich brauche noch zwei halbe kW" und ähnliches. Das kann doch nur . . . Richtig geraten. Wenn es irgendwo binnen weniger Stunden aussieht, als sollte eine neue Hochspannungsleitung installiert werden, dann ist der Fernsehfunk unterwegs. Als wir uns zwischen Scheinwerfern, Kabeln und Schaltschränken hindurchgewunden hatten, meinte Beleuchtungsmeister Hanke (am Fenster rechts): „Kleiner Fisch diesmal, brauchen nur 30 Scheinwerfer, 1000 Meter Kabel und 45 kW. Da sollten Sie mal zu Fernsehspielen kommen, wenn wir 120 Scheinwerfer montieren oder im Studio 5000 bis 6000 Meter Kabel verlegen, oder zu großen Unterhaltungssendungen, wo wir bis 240 kW verbrauchen." Aber bescheiden, wie Reporter nun mal sind, begnügten wir uns mit der hier gebotenen Kleinigkeit von 1000 Meter Kabel und 30 Scheinwerfern.

Lampen Kabel-Dezis



Mit der in Ehren ergrauten Frage neckischer Witzbolde: „Wie kommen bloß die kleenen Männel in die Fernsehröhre?" kann man nicht mal mehr Schulkinder auf den Arm nehmen. Was aber nun wirklich alles nötig ist, um eine Sendung, die nicht im Fernsehstudio entsteht, als Direktübertragung vom Schauplatz des Geschehens auf die Fernsehröhre zu übertragen, das wissen die wenigsten der großen Fernsehgemeinde. Um diese weitverbreitete „Fernsehbildungslücke" zu schließen, zogen unsere Reporter Eberhard Buschmann (Foto) und Werner Rödel (Text) mit ihren Kollegen vom bewegten Bild über Land.

Regisseur Hansjürgen Pfeiler (rechts, mit Fernsehreporter Hans-Jürgen Windisch) hat sich mit der Sendereihe „Qualität direkt betrachtet" ein nicht gerade einfaches Sujet erwählt. Nicht nur, daß das Anliegen der Sendung, Qualitätsuntersuchungen in Betrieben, schwierig ins Bild zu setzen ist, auch die Direktübertragung bereitet technische Schwierigkeiten.

Berlin-Adlershof in Miniaturausgabe — das ungefähr ist der Übertragungswagen. Da sind das Steuerpult der Schnittmeisterin und die Kontrollschirme, die mit den drei Aufnahmekameras verbunden sind (unser Bild). Da ist die Übertragungsanlage, die das endgültige Bild an die Relaisstationen weitergibt, und dazwischen ist noch Platz für den Kameratechniker und seine Werkstatt.

Die Dezis, wie die Männer von den Dezimeterwagen genannt werden, stellen die Verbindung vom Ort der Sendung zum Fernsehnetz her. Die Relaisstationen müssen auf den höchsten Punkten der Strecke errichtet werden. Das mag im Sommer Spaß machen, in den übrigen Jahreszeiten dafür um so weniger, wenn man mit sehr schweren Geräten in Schlamm und Schnee versinkt.

Während der Bühnentrupp die Dekoration aufbaut, die Tontechniker die Verbindung zur Postleitung herstellen und der Aufnahmeleiter sich verzweifelt die Haare rauft, weil es ganz bestimmt nicht klappt, sitzt ein Mann still und bescheiden vor einem Fernsehschirm, dem sogenannten Monitor oder, zu deutsch, Kontrollfernsehschirm. Das ist der jeweilige Redaktionsleiter, hier Herr Meißner (Bild links). Wenn er seine Unterschrift unter den Freigabeschein setzt, dann atmen alle auf, dann sind alle künstlerischen und technischen Vorbereitungen so getroffen und die Proben so abgelaufen, daß die Sendung nun original in das Fernsehnetz übertragen werden kann. Kollektive Arbeit hat es wieder mal zuwege gebracht, daß pünktlich 18 Uhr Hans-Jürgen Windisch auf der Fernsehröhre auftaucht und fragt: „Nun, liebe Zuschauer, was haben Sie für Verbesserungsvorschläge für die Akkordeons des VEB Weltmeister?", während das junge Mädchen schon darauf wartet, für die besten Antworten und wertvollsten Vorschläge in die Gewinnkiste zu greifen.

Palast für neue Zaren. Einer von vielen: das Sanatorium „Metallurg" in Sotschi. An der Schwarzmeerküste standen vor 40 Jahren nur die Schlösser der Zarenfamilie und einiger reicher russischer Fürsten. Heute ist diese Küste das Ferienparadies für viele hunderttausend Arbeiter und Bauern. Sie erholen sich in komfortablen, zweckmäßig eingerichteten Sanatorien. Allein Sotschi hat 59 solcher Paläste wie das „Metallurg". Am nächsten Dutzend arbeiten schon die Bauleute.

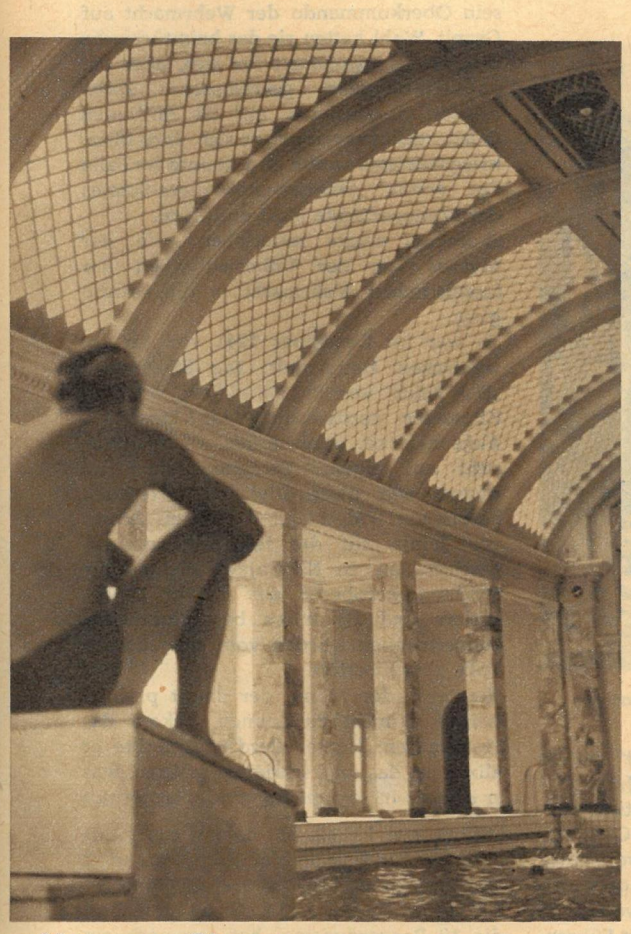
Die größte Kleinstadt der Welt liegt an der Schwarzmeerküste der sowjetischen Riviera. 150 Kilometer lang ist Sotschi — 150 Kilometer mit glänzendweißen Prachtbauten zwischen Zypressen und Palmen. Die Stadt der Sanatorien ist ein Gesundbrunnen für die Menschen, die das Zeitalter des Kommunismus aufbauen.

Schatten für die Matten. Alle 59 Sanatorien von Sotschi besitzen ein eigenes Stück Strand. Nach ärztlichem Rezept wird den Erholungsuchenden die Sonne zugeteilt, genau wie die Frühgymnastik oder das Wasser einer der vielen Heilquellen in der Umgebung. Im „Metallurg" mit seinen acht Gebäuden wechseln alle Monate die Bewohner. Zwölfmal 400 Arbeiter, Bauern oder Wissenschaftler erholen sich hier in jedem Jahr! Der einige Hektar große Park fordert selbst die Bequemsten zum Spazierengehen heraus. Auf den Bänken zwischen Palmen und den farbenkräftig blühenden Sträuchern des Südens sitzen schon am Vormittag die Schachspieler, und abends wartet die Freilichtbühne. Das Hauptgebäude des „Metallurg" ist vollständig eingerichtet wie eine kleine Stadt: mit einem richtigen kleinen Theater, einem großen Tanzsaal (Bild rechts), der Bibliothek, Leseräumen, Klub- und Billardzimmern. Die Kosten für die Kurgäste sind schon heute kaum nennenswert: rund fünfzig Rubel! In spätestens zwanzig Jahren wird der Aufenthalt in den Märchenschlössern zwischen Odessa und Suchumi völlig kostenlos sein. Das gehört zum großen Programm des Kommunismus.

Bild und Text Günter Blutke

Sotschi, die Hauptstadt der Sanatorien, wird in den nächsten Jahren ein

Paradies ohne Eintrittsgeld



Meer unter Glas. Im Winter ist selbst das Schwarze Meer zum Baden ein wenig zu kalt. Die „Metallurg"-Bewohner stört das nicht, sie können 100 Meter über dem Meeresspiegel im Salzwasser schwimmen! Die Kur übernimmt im wesentlichen die Natur. Fast jeden Tag fahren alle Gäste zu den stark schwefelwasserstoffhaltigen Mazesta-Quellen — mit Bussen, die dem Sanatorium gehören.

Mit Nasen-Vase. Ersatzpatientin Larissa (Hauptberuf Dolmetscherin) opferte sich im Inhalatorium des „Metallurg" für einige Nasenproben. Aus diesen Vasen kommen die verschiedensten Lüfte — vom Ozon bis zum Eukalyptus. Larissa wird von der stellvertretenden Chefärztin, Frau Bulawekaja, assistiert. Den Kurgästen stehen 15 Ärzte zur Verfügung.

Einer von 400. Für alle beginnt das Leben im „Metallurg" mit einer ärztlichen Untersuchung. Danach ist dann jede Stunde strengen Regeln unterworfen: Diät, Gymnastik, Massage, Ruhepausen. Das Sanatorium hat oft ausländische Gäste, wie diesen strahlenden Metallarbeiter aus Helsingfors in Finnland.

Tage nach dem Narbengesicht

Ein Dokumentarbericht über Hitlers SS-Geheimdienstchef Otto Skorzeny. Von Julius Mader

2. Fortsetzung

Nach dem faschistischen Staatsstreich in Österreich, bei dem als Hauptbeteiligter Otto Skorzeny zu finden war, wütete der SS-Terror in Wien. Die Gestapokeller und Gefängniszellen füllten sich, und als bald darauf die Jagd der Faschisten auf die Juden begann, war es wiederum Skorzeny, der sich mit seinem Trupp besonders grausam hervortat. In dem ihm zugeteilten Bezirk in Wien ließ er alle fünf Synagogen in Brand stecken, und keiner der Bewohner der umliegenden Gebäude durfte es wagen, die Brände zu löschen. Es wurde „ganze Arbeit" geleistet, SS-Bandit Skorzeny konnte seine Vollzugsmeldung abgeben.

Bei Alkohol wurde grölend der „Sieg" gefeiert. Nicht nur Skorzeny fühlte sich wieder einmal als Held, er als extremer Vertreter jener, die den Wert eines Menschen aus dem Pigmentgehalt menschlicher Haut, aus der Beschaffenheit der Nase und der Körperlänge ablesen wollten.

SS-pflichtgetreu trug er seinen Teil dazu bei, daß zwei Tage später der Chef der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes, SS-Brigadeführer Reinhard Heydrich (SS-Nummer 10120), dem sowohl geld- wie kunstschatzsüchtigen Generalfeldmarschall Göring zusammenfassend über diese antisemitische Aktion melden konnte: „An Synagogen wurden 191 in Brand gesteckt, weitere 76 vollständig demoliert. Ferner wurden 11 Gemeindehäuser, Friedhofskapellen und dergleichen in Brand gesetzt und weitere 3 völlig zerstört. Festgenommen wurden 20000 Juden."*

So sorgte die SS dafür, daß kein Jude Ruhe hatte.

Die Festnahme wohlhabender Juden war nicht Selbstzweck. Hitlers Gefolgsleuten ging es dabei nicht zuletzt um handfestere Sachen.

Für die schwarzen und braunen Ultras folgte bald der verruchte Lohn der diabolischen Tat.

Natürlich war auch Skorzeny in den Reihen der erwählten Nutznießer. In den vordersten sogar. Skorzeny avancierte zum NS-Innungsmeister des Wiener Bauhilfsgewerbes und vermochte so mühelos, die herrenlos gewordenen Konkurrenzbetriebe für die von ihm geführte Firma seines Schwiegervaters zu „arisieren". Herrenmenschentum wurde zu Profit gemünzt.

Da Skorzeny natürlich auch standesgemäß zu residieren wünschte, riß er sich gleichzeitig noch im neunzehnten Bezirk Wiens, in der Peter-Jordan-Straße, eine ansehnliche Villa unter den Nagel, von deren rechtmäßigem jüdischen Besitzer nie mehr etwas gesehen oder gehört wurde.

Während in der illuminierten Villa die SS-Bonzen aus Wien und Salzburg, München und Berlin nächtelang ihre Orgien feierten, raunten die Wiener in ihren Stammlokalen sarkastisch: „Stehlen heißt bei kleinen Leuten Manie, bei den Vornehmen Kleptomanie und bei den Deutschen Germanie." Man kann es den Wienern dabei nicht verübeln, daß sie für den juristisch zutreffenderen Tatbestand „Raub" in diesem Wortspiel das galantere „Stehlen" setzten.

An einem diesigen Frühlingstag des Jahres 1940 drückten sich Kaltenbrunner und Skorzeny am Franz-Joseph-Bahnhof die Hände. Ihre Wege trennten sich vorläufig.

* Schnellbrief des Chefs der Sicherheitspolizei II B 4–5716/38 g vom 11. November 1938 an den Ministerpräsidenten Göring.

Unter dem Totenkopf durch Europa

Kaltenbrunner blieb als bestätigter „Hoher SS- und Polizeiführer" in Wien. Skorzeny hatte auf Grund seiner Freiwilligenmeldung den Einberufungsschein zum II. Ersatzbataillon der SS-Leibstandarte „Adolf Hitler" in der Rocktasche.

Kaltenbrunner blieb an der „Heimatfront", Skorzeny eilte zu den Sturmtruppen.

Hitler-Deutschland hatte zu diesem Zeitpunkt bereits Polen erobert und rüstete zum nächsten Schlag, gegen die westlichen Nachbarstaaten.

Die SS-Frontverbände zählten in diesem Kriegsstadium knapp 20 000 Köpfe. „Auserlesenes Menschenmaterial für besondere Aufgaben" bezeichnete der von Goebbels gegängelte „Völkische Beobachter" die parteiamtlich benamte SS-Verfügungstruppe. Ihr Inspekteur und späterer Divisionär war der SS-Brigadeführer und 1. General der Waffen-SS Paul Hausser (SS-Nummer 239 795).

Skorzeny lernte auf den Übungsplätzen in der Nähe der SS-Kaserne in Berlin-Lichterfelde, was ihm noch an perfektem Mordhandwerk fehlte. Es war nicht mehr viel. Kein Wunder, daß er, in Hitlers Eliteeinheit schon nach vier Wochen zum Unteroffizier befördert, erwartungsvoll zum Feldzug gegen Frankreich antreten konnte.

Ab 10. Mai 1940 trug die SS ihren im Inland genügend exerzierten Terror an der Spitze der aggressiven Hitler-Armeen nach Westeuropa. Wo immer die Totenkopfgezeichneten erschienen, kamen mit ihnen Krieg, Vernichtung, Besatzerwillkür, Standurteile, Hunger und Elend. Skorzeny zog mit, schoß mit, wütete mit, durch Belgien, durch Frankreich.

Als Angehöriger der SS-Division „Das Reich" tobte er sich in Holland als Besatzungsoffizier aus. Auf Grund seiner Beurteilung, die Kaltenbrunner persönlich an Hausser schrieb, trug der sich in allen Situationen durch maßlose Brutalität auszeichnende Skorzeny schon nach knappen elf Monaten die Schulterstücke eines Leutnants.

Mit den ersten Stoßkeilen fiel dann Skorzeny im April 1941 über das jugoslawische Volk her. Seine Sondertruppe wurde überall dorthin geworfen, wo jugoslawische Patrioten den quantitativ weit überlegenen Aggressoren hinhaltenden Widerstand entgegensetzten. Die Jagd nach aufrechten Menschen machte ihm höllischen Spaß. Der hauptamtliche Terrorist wurde Oberleutnant der Waffen-SS. Sein Aufenthalt in Jugoslawien währte nicht lange. Dann erhielt seine Einheit den Befehl zum Abrücken. Dieses Mal ging es an die Grenze der Sowjetunion.

„In wenigen Wochen wollen wir die Siegesparade in Moskau abhalten!" endete der SS-General Hausser am 21. Juni 1941 kurz vor Mitternacht seine pathetisch dargelegte Ansprache vor seinem Offizierskorps. Vorher hatte er etwas von einer russischen Bedrohung, von dem germanischen Urfeind, von der Minderwertigkeit der Slawen gefaselt und dann den Führerbefehl für den Überfall auf den ersten sozialistischen Staat der Welt verlesen. Mit „Sieg Heil" endete die Zusammenkunft.

So trieben die Faschisten in den von ihnen besetzten Städten und Dörfern die Menschen zusammen . . .

„Ehrensache", daß die SS auch in Moskau wieder unter den ersten einfallenden Truppenverbänden sein wollte.

Siegesbewußt erläuterte SS-Oberleutnant Skorzeny seinen Männern die Angriffsdetails.

Hitlers Kriegsmaschine sprang erneut an. 152 Divisionen, anders ausgedrückt 70 Prozent der Grau- und Schwarzuniformierten, setzten sich nach dem Osten hin in Bewegung. Hitler trug den Krieg in das friedliche Sowjetland.

Wieder rollte seine Leibgarde voran, mordend, plündernd, brandschatzend, versklavend. Skorzenys Haufe hatte Kurs auf Moskau. Für ihn gab es keine Kampfpause.

Die SS-Division „Das Reich" verfügte nämlich auch über eigene Einsatzkommandos, die zwischen den Fronteinsätzen gleichzeitig das Hinterland von Kommunisten und Juden „säuberten". Skorzeny wird sich sicher noch heute gut an das kleine russische Dorf Lachoisk erinnern. Allein dort hauchten 922 sowjetische Menschen, aufrechte Kriegsgefangene, zusammengetriebene Juden, alte Männer, junge Mütter, schuldlose Kinder, ihr Leben aus. Zu Tode gequält, erschlagen, ins Genick geschossen, ertrampelt. Und auf der Heerstraße der SS-Division „Das Reich" gab es viele Lachoisks.

Mit anderen Worten: Dort, wo die SS rollte, kämpfte, terrorisierte, war der Krieg bereits total, lange bevor Goebbels den schrecklichen Terminus prägte.

Parole: Simulier dich durch!

Anfang 1943 ließ der inzwischen neuernannte Chef der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes Kaltenbrunner seinen alten Studentenkumpan über das SS-Personalamt suchen. Er glaubte ihn an der Front, von wo er vor Wochen die letzten Feldpostbriefe erhalten hatte.

Indes lag der SS-Hauptmann Otto Skorzeny in einem süddeutschen Sanatorium. Das Rauhbein hatte es angeblich mit der Galle. Die Ärzte hatten zwar bei dem mit dem EK II dekorierten, durch seine Schmisse wild aussehenden „Frontoffizier" nichts finden können. Aber eine Erholungskur konnte ja keinesfalls schaden.

Vor noch nicht allzulanger Zeit stürmte Skorzeny gen Moskau. Und jetzt ließ er sich, weitab von der Front, von weißbekittelten Rote-Kreuz-Schwestern bemuttern? Doch dafür hatte er seine Gründe.

Im Fall der Sowjetunion bissen Hitler und sein Oberkommando der Wehrmacht auf Granit. Wohl hatten sie das heimtückische Überraschungsmoment für sich, aber ein politisch-moralisch geschlossenes Zweihundertmillionenvolk auf 22 Millionen Quadratkilometern gegen sich. Ihre Blitzkriegsvariante wollte und konnte im Falle des ersten Arbeiter-und-Bauern-Staates der Weltgeschichte nicht aufgehen.

Skorzeny mußte miterleben, wie der Mythos von der Unbesiegbarkeit der faschistischen Wehrmacht in die Brüche ging.

Es war im Dezember 1941 vor der sowjetischen Hauptstadt. Die SS-Division „Das Reich" war bis Nikolajew, ein paar Kilometer nordwestlich der Moskauer Außenbezirke, vorgestoßen. Ohne Rücksicht auf eigene Verluste. Schon im August war diese Division durch den heroischen Widerstand der Roten Armee vor Jelnja auf die Hälfte zusammengeschmolzen. In Nikolajew erlebten die Möchtegerneroberer das eherne Stopp. Hitlers und Himmlers bestausgerüstete Panzertruppen wurden vom sowjetischen Volk zerschmettert.

Skorzeny, der Mann, der damit prahlte, Schrecken nicht zu kennen, bekam das Fracksausen. Heute allerdings möchte er allzugern das ungeschrieben machen, was er damals in seinem Tagebuch vermerkte:

„Nikolajew, 10. 12. 41: Bald wird es uns auch bei der Truppe klar: Der Vormarsch war zu Ende, hier ist es mit unserer Offensivkraft zu Ende. Unser Nachbar, die 10. Panzerdivision, hat nur noch ein Dutzend einsatzfähiger Panzer."

Kein SS-Mann, kein deutscher Aggressor erreichte mit der Waffe jemals Moskau. Viele von ihnen aber blieben für immer

vor Moskau. Für die deutschen Monopole, für Hitler.
Skorzeny, der erbarmungslose Schutzstaffelführer, der vielfach erprobte Terrorist, der erfahrene Mordbube, den es bisher als „führungsprädestinierten Herrenmenschen" nie interessierte, wie die zahllosen Opfer der SS namenlos in den Massengräbern verschwanden, lernte nun im Zenit des faschistischen Siegeslaufs plötzlich – wenn man seinem damaligen Tagebuch Glauben schenkt – das Schauern:
„Da ein Eingraben unserer Toten bei tiefgefrorener Erde unmöglich war, wurden sie vor der Kirche gesammelt. Es war ein schauerlicher Anblick. Die Arme und Beine, die im Todeskampf oft unmöglich verrenkt waren, fixierte der Frost in diesen Stellungen. Man hätte sie an den Gelenken mit Gewalt brechen müssen, um den oft zitierten Ausdruck der friedlichen Ruhe, den Tote angeblich bieten, hervorzurufen. Die Augen starrten gefroren in den kalten Himmel. Später wurde ein großes Loch gesprengt, um die Opfer eines oder zweier Tage aufzunehmen."
So wollte dieser „Herrenmensch" nicht enden. Sein Leben war ihm allzu lieb. Er fühlte sich zu Höherem geboren.
Bei erster passender Gelegenheit schob er seine Galle vor: ein an der Front schwer überprüfbares inneres Leiden. Dann folgte der Krankentransport in die Nähe seiner Heimatstadt. Skorzeny war aus dem Schlamassel, nach dem er sich einst so sehnte, heraus.
Um so gelegener kam ihm Kaltenbrunners Angebot, ein einflußreicher SS-Agentenchef zu werden.

In Friedenthal

Schloßpark Friedenthal. Er ist im englischen Stil angelegt. Im Schatten alter Bäume wuchern hohe Gräser und dichte Hecken. Vom altfriderizianischen Jagdschloß Friedenthal und von seinem Kavalierhaus haben anglo-amerikanische Bomber in den letzten Kriegswochen nicht viel übriggelassen. Ein paar Krater, zwischenzeitlich mit Farn bewachsen, ein paar Trümmer. Reste graugestrichener Baracken. Ein altes schwenkbares Konstruktionsreißbrett, das furchtbar quietscht, wenn man es handhabt. In den zementierten Barackenkellern verrotten Transmissionsscheiben. Große Spinnen verrichten dazwischen ihr emsiges Werk. Das ist übriggeblieben von der einstigen Stätte, an der wohl mit die schwerwiegendsten Kriegsverbrechen der Nazis ausgebrütet wurden. Die hier bis März 1945 wirkten, kannten keinerlei Skrupel. Keiner der ansässigen Bürger wußte, welche Bewandtnis es mit dem ab 1943 geheimnisumwitterten Schloßgrundstück hatte, das nur fünf Minuten Fußweg vom Gemeindeamt Sachsenhausen entfernt lag. Alte Sachsenhausener können sich noch erinnern. Eines Tages zogen in schlürfenden Holzpantinen Hunderte Häftlinge aus dem nahen Konzentrationslager herbei, die täglich bis in die Nacht Stein auf Stein zu einer über drei Meter hohen Mauer schichteten. Der SS ging die Arbeit nicht schnell genug voran. Es setzte Hiebe und Tritte. Erschöpfte KZler wurden durch kräftigere ersetzt. Stacheldrahtverhaue und elektrische Alarmanlagen ergänzten die hermetische Abriegelung des weitläufigen Schloßterrains.
Dann erschienen die ersten SS-Wachen mit ihren auf Mann dressierten Wolfshunden. In weitem Umfang prangten Warnschilder. Geschlossene Lastkraftwagen und schwarze Limousinen verschwanden hinter dem klobigen Tor. Was wechselte, waren nur die zahlreichen Wachposten.
SS-Hauptsturmführer Skorzeny wählte dieses Stück Landschaft nicht unüberlegt für seine verderbenbringende Tätigkeit. In einer knappen Autostunde vom Reichssicherheitshauptamt aus erreichbar, bot die landschaftlich abwechslungsreiche Umgebung von Sachsenhausen geradezu ideale Ausbildungsmöglichkeiten für seine Spezialeinheit, die sich hinter der Tarnbezeichnung „Sonderlehrgang Oranienburg" verbarg. Die „Lehrgangsteilnehmer" trugen überwiegend Zivil, verließen zu ihrem Treiben meist nachts das abgesonderte Gelände und befolgten strikt den strengen Befehl, nicht aufzufallen.

Die „Mörder-GmbH"

Was sich im Schloß Friedenthal traf, war faschistisches Krethi und Plethi. Deutsch war nur eine der dort gesprochenen Sprachen. Es ging zu wie beim Turmbau von Babel en miniatur, eben nur mit dem Unterschied, daß alle intensiven Bestrebungen keinesfalls einer positiven Sache dienten, sondern die verbrecherischen Methoden des Vernichtens zum Inhalt hatten.
Eine Gruppe lernte Persisch. Wozu? Wir werden es sehen.
Ein zaristischer Adliger, der vor der Oktoberrevolution geflohen war, machte sich genau mit den Uniformen und Dienstrangabzeichen der Roten Armee bekannt. Besonders separierte Deutschamerikaner hantierten mit neuentwickelten Zeitzündern.
„Volksdeutsche" aus Rumänien übten stundenlang diverse Würgegriffe.
Ukrainische Landesverräter lernten Chiffrieren und Codes anwenden.
Jeder der Lagerinsassen mußte nach höchstens vier Wochen Aufenthalt mit verbundenen Augen englische Sten-guns und sowjetische Maschinenpistolen auseinandernehmen und nach gestoppter Zeit zusammensetzen können.
Während die eine Rotte ausritt, warfen sich Froschmänner aus dem dahingleitenden Motorboot in den nahe gelegenen Oder-Havel-Kanal.
Erdrosseln, lautlos mit Dolchen meucheln, schallgedämpfte Mordwerkzeuge bedienen – das waren reguläre Lehrstunden.
Das Fallschirmspringen gehörte zum obligatorischen Unterricht. Das Anbringen von Unterwassersprengladungen, der Umgang mit knetbarem Sprengstoff zählten zum A und O der Agentenkurse.
Skorzeny sorgte für eine parallele nazideologische Dressur seiner künftigen Untergrundarmee. Die Himmler-Agenten sollten den im antifaschistischen Kampf stehenden Völkern in den Rücken fallen. Die Kriegslage wurde für Hitler-Deutschland und seine Vasallen von Woche zu Woche, von Tag zu Tag aussichtsloser. Für die Fanatiker in Friedenthal aber gab es kein Zuspät. Die Saboteure, die Skorzeny drillte, schlossen ihr Leben schon hinter den übermannshohen Mauern dieser Diversantenschule ab. Sie sollten die letzten Zuckungen der faschistischen Bestie fern von Deutschland bewirken. Sie starteten mit dem Auftrag, durch Sprengungen und inszenierte Morde rigoros Panik zu verbreiten, mit hohen Bestechungssummen Putschisten zu kaufen, eine Untergrundorganisation ins Leben zu rufen. Gruppen kamen und gingen. Unterseeboote und Langstreckenflugzeuge des speziell dafür bereitgehaltenen „Kampfgeschwaders 200" trugen sie in die verschiedensten Winkel der Welt.
Skorzeny unternahm alles, sie maximal zu tarnen. Sie streiften ihre Namen ab und erhielten in dem vorgesehenen Operationsgebiet landesübliche Decknamen. Zu ihren Ausrüstungen gehörten lupenrein gefälschte Personalpapiere, welche die auswendig gelernten neuen Lebensläufe auf alle Fälle zu ergänzen hatten. Nichts blieb unversucht, ihren Einsatz möglichst auszudehnen.
Die Patronen, die sie faßten, stammten aus mit einem weißen Totenkopf auf schwarzem Grund gezeichneten Behältern, die Skorzeny jeweils von der Waffentechnischen Versuchsabteilung der SS geliefert bekam, die ihren Sitz in der Nähe des Konzentrationslagers Sachsenhausen hatte. Ihr Inhalt: vergiftete Munition. Selbst die von Skorzeny-Agenten nur Verwundeten sollten dadurch für immer zum Schweigen gebracht werden.
Skorzenys Waffenmeister ließ es sich nicht nehmen, im KZ Sachsenhausen die Wirkung der von seinem Chef bestellten Giftkugeln persönlich testen zu lassen. Als „Versuchsobjekte" wählte der SS-Mediziner Heinz Baumkötter, von 1943 bis 1945 leitender Arzt dieses Konzentrationslagers, zunächst vier KZ-Häftlinge aus. Es handelte sich um zwei sowjetische und zwei polnische Bürger.
Im SS-Schießstand zwang man sie, sich auf den Bauch zu legen. Aus den SS-Dienstwaffen abgefeuert, bohrten sich die giftpräparierten Projektile in die Weichteile des Beckens der am Boden Liegenden. Das Stöhnen der Todwunden störte Skorzenys Waffenmeister nicht im geringsten. Schon nach wenigen Minuten weiteten sich die Pupillen der Opfer auffallend, während ihre Körper sich in wilden Krämpfen wanden. Lässig stellte Baumkötter bald darauf fest: „Exitus".*
Die Leichen kamen auf die Seziertische der SS-Doktoren.

* Baumkötter war 1947 im Sachsenhausen-Prozeß für seine Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu lebenslänglicher Haft verurteilt worden. 1956 wurde er an die Behörden des Bonner Staates als Nichtamnestierter übergeben und von diesen sofort freigelassen. Daraufhin war er jahrelang als Arzt in einem Iserlohner Krankenhaus tätig und befindet sich auch heute noch unbehindert in Westdeutschland. Er ist in Münster sogar Oberarzt in staatlichen Diensten.

In abgetrennten Räumen wurde von nun ab die von Skorzeny geforderte und für Skorzeny entwickelte Giftmunition serienmäßig produziert. Das Mordkonto des Narbengesichts wies neue Zugänge auf.
Skorzeny ließ seine Agenten nicht im Zweifel darüber, was ihnen nach dem Völkerrecht blühte, wenn sie bei ihrem satanischen Einsatz von den Streitkräften und Völkern der Anti-Hitler-Koalition geschnappt würden. Für solche Fälle empfahl er ihnen, sich selbst das Visum ins Jenseits auszustellen. Himmlers Direktive lautete unmißverständlich: „Kein Mann des Sicherheitsdienstes darf dem Gegner lebend in die Hände fallen!" Jeder der Agenten sollte Himmlers, Kaltenbrunners und Skorzenys Geheimnisse unbedingt mit ins Grab nehmen. Also brauchte jeder SD-Agent für alle Fälle eine ausreichende Zyankalidosis. Diese Blausäurekapseln waren so beschaffen, daß sie leicht verborgen werden konnten: im Feuerzeug, im Rockaufschlag eingenäht, im Mützenfutter, im Siegelring. Daß sie verläßlich wirkten, dafür garantierte wiederum der erwähnte Baumkötter persönlich. Er erprobte sie nämlich ebenfalls an Häftlingen des KZ Sachsenhausen, bevor die tödliche Fracht in Skorzenys Friedenthaler Reservoir gefahren wurde.
Bevor die Nazis von der Weltbühne abtraten, wollten sie den Tod in allen seinen Varianten triumphieren lassen. Nur ein Ausdruck mehr für die von ihnen zur Staatsreligion erhobene Verbrecherideologie.

. . . nach ihrem Abzug hinterließen sie nicht nur in diesem sowjetischen Dorf ein Bild des Grauens und des Jammers

Falschgeld vom Fließband

Skorzenys Agenten wurden nicht mit leeren Händen hinausgeschickt. Sollten sie in trügerischer Hoffnung ganze Untergrundarmeen rekrutieren, ausbilden und führen, so kamen sie nicht umhin, sie auch zu finanzieren.
Gold und Geld waren die letzten Köder. Die faschistische Ideologie verlor am Ende des Siegeslaufs der Hitler-Armee und bei dem internationalen Bekanntwerden der Nazigreuel begreiflicherweise im Ausland die allerletzte Kraft. Es entsprach ja der Denkweise auch der von der deutschen Großindustrie ausgehaltenen Barbaren völlig, die sich als wenig zugkräftig erwiesenen Phrasen nun einfach durch schnöden Mammon zu ersetzen. Unter den Bedingungen des modernen Kapitalismus ist alles für Geld erhältlich, Arbeitskraft und Frauen, Adelstitel, Richter, akademische Grade, bürgerliche Ehre, Konkurrenzunternehmen und Gangstersyndikate.

Fortsetzung Seite 14

Jagd nach dem Narbengesicht

Fortsetzung von Seite 13

Warum sollten nicht auch Spione, Saboteure, Attentäter und Putschisten bezahlbar sein?

Aber das von den Staaten der Anti-Hitler-Koalition wirtschaftlich blockierte Deutschland war in dieser Beziehung mächtig gehandikapt: Die Reichsmark wurde im Ausland als Zahlungsmittel nicht für voll genommen. Die Masse des deutschen Exports war durch den Krieg reduziert, die Außenhandelsbeziehungen lagen brach, die Devisenbestände waren so gut wie aufgebraucht.

Und Hitler-Deutschland war schon lange nicht mehr kreditwürdig. Streng kontingentierte Devisenreste wurden vorwiegend zur Einfuhr strategisch wichtiger Rohstoffe über bestimmte neutrale Staaten eingesetzt.

Hitlers Geheimdienst sah auch auf diesem Gebiet einen Ausweg. Er verfügte über einen mit den obersten Spitzen der Reichsbank und der führenden Monopolgruppen zusammengestellten verbrecherischen Plan: die Fälschung von Banknoten en gros.

Mit diesem Plan gedachte man mehrere subversive Ziele zu erreichen.

Erstens konnten mit massenweiser Raffinesse und mit verhältnismäßig wenig Papier Voraussetzungen für den verstärkten Einkauf kriegsnotwendiger Rohstoffe und Materialien geschaffen werden. Niemand anders als Hjalmar Schacht, Hitlers Reichsbankpräsident und zu jener Zeit Reichsminister, verfügte dabei schon über seine „Erfahrungssätze". Bereits im ersten Weltkrieg kaufte er als „Bankexperte" in dem von Deutschland überfallenen Belgien mit gefälschten Banknoten große Mengen belgischer Waren ein.

Zweitens würde, brachte man nur genügend Falschgeld geschickt in Umlauf, der Staat, dessen Noten man illegal nachdruckte, früher oder später finanziell miniert, seine Wirtschaft und sein internationales Ansehen erschüttert, seine Bevölkerung gegen die Regierung aufgebracht, kurzum also aufs schwerste geschädigt. Bei dieser Spekulation basierten die Nazis auf der Großaktion der Reichswehr, die Ende der zwanziger Jahre mit Hilfe gefälschter Tscherwonzen-Noten* krampfhaft versuchte, den Aufbau der Wirtschaft des jungen Sowjetrußlands durcheinanderzubringen. Allerdings war dieser Plan damals an der Wachsamkeit der sowjetischen Genossen und der Kommunistischen Partei Deutschlands sehr bald gescheitert und hatte mit dem Tscherwonzen-Fälscher-Prozeß im Jahre 1930 sein für die Hintermänner blamables Ende gefunden.

Drittens – aber nicht zuletzt – gedachten Hitler und Himmler durch die großangelegte staatliche Falschmünzerei endgültig aus dem Devisenmangel herauszukommen, der dem Wühlen der Nazi-Agenten und der von ihnen kommandierten Fünften Kolonnen finanzielle Grenzen setzte. Auch dieser Gedanke war kein Novum, zumal beispielsweise im Sommer 1918 konterrevolutionäre Banden in Sowjetrußland mit Banknoten im Gesamtwerte von drei Millionen Rubel ausgehalten wurden, die in einer Berliner Geheimdruckerei das Licht der Welt erblickten.

Der Faschismus als extremster Ausdruck der Monopolherrschaft in Deutschland bediente sich nicht nur einfach aller bisherigen Geldfälscherprojekte und -erfahrungen, sondern wollte sie potenziert wirken lassen. Auch diese Aktion war als „Schachzug" in dem 1943 von den Hitleristen propagierten totalen Krieg vorgesehen.

Otto Skorzeny als künftiger Großverbraucher der papierenen Falsifikate machte bald nach seinem Dienstantritt im Reichssicherheitshauptamt mit dem Leiter der SS-Geldfälscherzentrale Bekanntschaft. Es handelte sich dabei um den SS-Sturmbannführer Bernhard Krüger (SS-Nummer 15 249), der ungeachtet seines kriminellen Werdeganges im Amt VI die Gruppe „F/Technische Hilfsmittel" befehligte.

Mit Krüger mußte Skorzeny sowieso ständig eng zusammenarbeiten, war er es doch, der die SD-Agenten mit den gefälschten Ausweispapieren ausstattete. Als Unterlagen für die Dokumentenfälschungen türmten sich in der Berliner Delbrückstraße, wo sich Krügers Dienststelle eingenistet hatte, Ausweispapiere aus aller Herren Ländern: Pässe ermordeter Juden, Soldbücher sowjetischer, britischer und amerikanischer Gefangener, gestohlene italienische Urlaubsscheine, südafrikanische Geburtsurkunden, japanische polizeiliche Unbedenklichkeitszeugnisse, Passierscheinformulare aus dem Washingtoner Pentagon.

Der vom Chef des Amtes VI, SS-Brigadeführer Schellenberg, Gesandte erhielt in Krügers Allerheiligstem nach Unterzeichnung einer gesonderten Schweigeerklärung Einblick in die größte Geldfälscheraktion der menschlichen Geschichte. Seit 1940 war sie unter der Deckbezeichnung „Unternehmen Andreas" begonnen worden. Der SD konzentrierte sich zunächst auf das Fälschen von Pfund-Sterling-Noten, denn diese konnten relativ mühelos sowohl in den neutralen Staaten als auch in den britischen Kolonien eingetauscht werden. Mit Pfund Sterling ließ es sich in Europa, Afrika, Asien, Amerika und Astralien manipulieren und operieren.

Doch es dauerte noch über zweieinhalb Jahre, bevor die SS-Spitzbuben täuschend ähnliche Fünf-, Zehn-, Zwanzig-, Fünfzig-, später sogar Hundert-, Fünfhundert- und Tausend-Pfund-Sterling-Noten zu drucken in der Lage waren. Immerhin mußten die schwarz eingekleideten Kriminellen Schritt für Schritt ein ganzes Bündel von Problemen lösen: Das Banknotenpapier hatte dem Originalpapier qualitätsgleich zu sein. Druckplatten und Druckfarbe durften weder in Zeichnung noch Farbton von den Originalen abweichen. Die Geldseriennummern mußten, obwohl vorauskalkuliert, mit den tatsächlichen weitgehend übereinstimmen. Gleichzeitig hatten die Ausgabedaten und Unterschriften den auf den Originalen verwendeten maximal zu ähneln.

Schließlich aber bedurfte es des Aufbaus einer weitverzweigten, über ein Dutzend Staaten umfassenden und doch an allen Stellen absolut abgeschirmt wirkenden Verteiler- beziehungsweise Vertriebsorganisation.

Doch das Ziel Hitlers und Himmlers, durch diese Fälscheraktion jährlich minimal in den Besitz begehrter wie benötigter ausländischer Währungen im Gegenwert von 250 Millionen Reichsmark zu kommen, beflügelte die Bande um SS-Sturmbannführer Krüger.

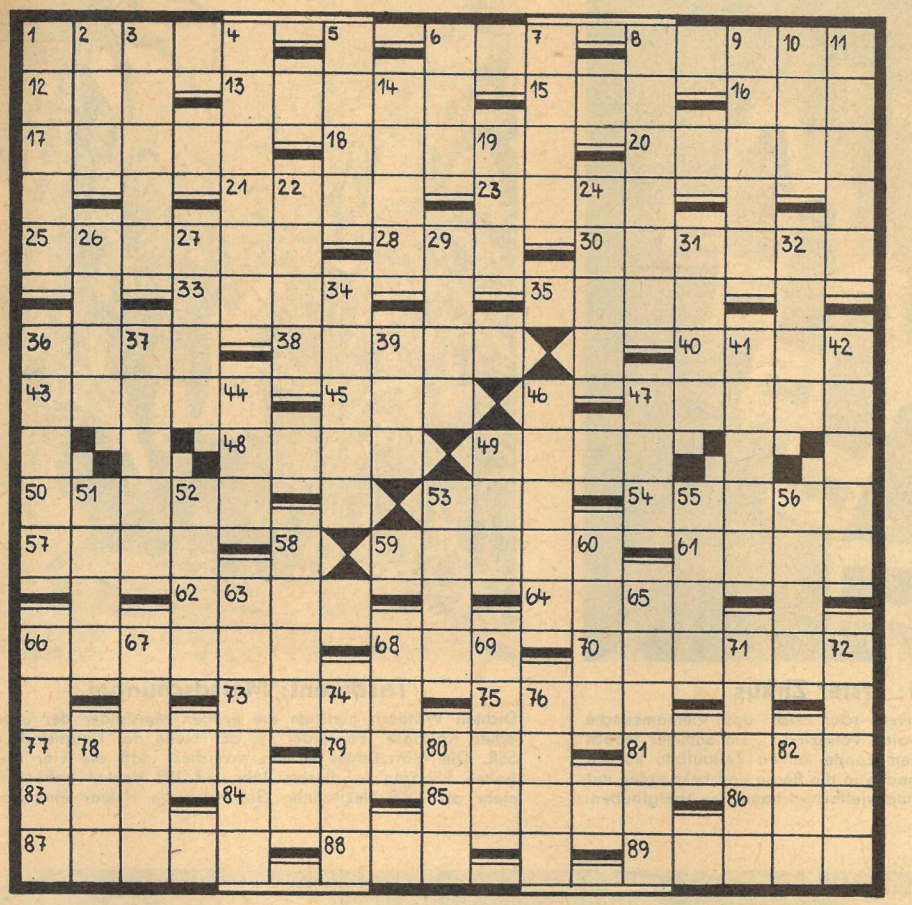
Im Sommer 1943, als Skorzeny die Fälscherzentrale kennenlernte, wurden bereits monatlich Hunderttausende nachgeahmte Pfund Sterling auf Stapel gelegt. Die Serienproduktion lief unter der streng geheimen Deckbezeichnung „Unternehmen Bernhard", die auf den Vornamen Krügers hinwies.

Seit Jahresmitte 1943 waren für diese Geheimaktion im Konzentrationslager Sachsenhausen die Baracken 18 und 19 mit hochmodernen Maschinen ausgestattet. Stacheldrahtverhaue und eine Menge Wachposten riegelten fortan diese Baracken innerhalb des KZ Sachsenhausen von jedem unerwünschten menschlichen Kontakt ab. Hundertdreißig Häftlinge zwang man seitdem, das Papier für die Fälschungen herzustellen, die Druckmaschinen zu bedienen, die Noten „gebrauchsecht" zu befingern und zu falten sowie seriennummernweise durcheinander zu bündeln. Tagein, tagaus. Alle KZ-Häftlinge, die in diesem Kommando erkrankten, verschwanden unverzüglich gemeuchelt im Krematorium. Die Baracken 18 und 19 verließen in dieser Zeit nur kistenweise Falschgeld, Menschen mit Sonderausweis oder Tote.

SS-Hauptsturmführer Skorzeny hörte aber Krüger nicht nur passiv zu.

Fortsetzung folgt

*Tscherwonez (Mehrzahl: Tscherwonzen) = sowjetische Währungseinheit vor Einführung des neuen Sowjetrubels.



SILBENRÄTSEL

a a a ähn an an äu bin bre cho co den der der der di di di dir drai dreh drill dshi e e e eh ei ein em erl eu fre gang gat gau ge gel glad gne haar hei hen i i ih in in in irr ke keit kö kow kow le lem len len ler li li lich lin ma mä men mö na na na na na ne ne ne ner ni nie nig no no no nung on on on or pel pi preis re ren rer rhe rie rik ro ru rung sa schi schlan se see sen si si si si sow spe ße sta stel stenz struk su sutt ta ta tal tät tät te te ten the thie ti ti ti ti ti to to tu um um un ve vo wa wald wan we weiß wer wi zi

Es sind einundfünfzig Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, nebeneinander gelesen, einen Ausspruch von Romain Rolland ergeben.

1. kleiner Schienenwagen, 2. landwirtschaftlicher Großbetrieb in der UdSSR, 3. Heilserum, 4. Sportler, antifaschistischer Widerstandskämpfer (ermordet 1944), 5. weibliches Bühnenfach, 6. Verfasserin des Werkes „Die Waffen nieder", 7. Ausgelassenheit, Spaß, 8. Erste Vorsitzende des DFD, 9. Lage, Zustand, 10. Ausgabe, Auflage, 11. italienische Hafenstadt, 12. altägyptische Königin, 13. Jahrbücher, 14. Autor des Romans „Zement", 15. französische Halbinsel, 16. Redekunst, 17. Widerstand, 18. historisches Bauwerk Londons, 19. Vergleichsgrößen, 20. Komponist des Weltjugendliedes, 21. Labyrinth, 22. Kreisstadt in Westfalen, 23. Mittags-, Ruhepause, 24. tropisches Kriechtier, 25. Küstenvogel, 26. Anleitung, 27. Besonderheit, 28. Mündungsarm der Wisla, 29. Schweizer Voralpental, 30. Ausspruch, Bekundung, 31. Stadt in Holland, 32. Fußpunkt des Himmels, 33. Ballade von Goethe, 34. sowjetische Initiatorin der persönlichen Maschinenpflege, 35. Handwerkervereinigung, 36. Ruhemöbel, 37. Führerin der deutschen Arbeiterinnenbewegung (1857—1911), 38. längerer Brief, 39. Höhenzug am Rhein, 40. Streifenornament, 41. deutscher Philosoph, Mitbegründer der „Marburger Schule" (1842—1918), 42. Angehöriger eines Volkes im Süden der UdSSR, 43. Übereinstimmung, Gleichheit, 44. landwirtschaftliches Gerät, 45. organischer Aufbaustoff, 46. bedeutender Schweizer Mathematiker (1707—1783), 47. italienische Villenstadt, 48. Heilpflanze, 49. Merkmal unter Blutsverwandten, 50. Leierkasten, 51. Platinmetall.

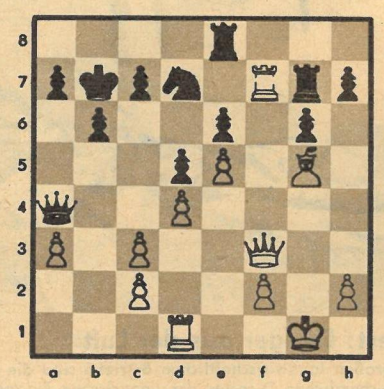
Eine listige Falle

Die rührige Züricher Schachgesellschaft veranstaltete vom 27. Mai bis 12. Juni 1961 wiederum ein stark besetztes internationales Turnier. Der jugoslawische Großmeister Gligoric hatte Pech; er errang bei zwei Niederlagen nur den 3. Platz mit 7 Punkten, vor ihm plazierten sich Petrosjan mit 8,5 und Paul Keres mit 9 Punkten.

Französisch

Weiß: Gligoric Schwarz: Matulovic

1. e4 e6 2. d4 d5 3. Sc3 Lb4 4. e5 Se7 5. a3 Lc3:† 6. bc3: b6 7. Sh3 Sg6 8. Sf4 Sf4: 9. Lf4: La6 10. Dg4 Tg8 (Interessant. Schwarz will später mit dem König nach dem Damenflügel wandern. Außerdem dient der Turmzug dem Vorstoß f7-f5.) **11. La6: Sa6: 12. Lg5 Dd7 13. 0-0 f5! 14. Dh5† g6 15. Dh3 Tg7 16. g4 fg4: 17. Dg4: Dc6** (Schwarz schickt sich an, die schutzbedürftigen weißen Bauern anzusehen.) **18. Tad1 Kd7 19. Td3 Te8 20. Tf3 Kc8 21. Tf6 Kb7 22. Df3 Sb8 23. Td1 Sd7 24. Tf4? Da4!** (Listige Falle.) **25. Tf7?** (Kostet die Qualität!)



25. . . . Se5:! 26. de5: Tf7: (Gligoric darf auf f7 wegen Dg4† — und der Td1 fällt mit Schach — nicht zurücknehmen. Damit ist die Partie verloren.) **27. Lf6 Dc2: 28. Td3 Dc1† 29. Kg2 Da3: 30. c4 Dc5 31. cd5: ed5: 32. Dd1 c6 33. Te3 d4 34. Tg3 Dd5† 35. Kg1 c5 36. Da4 Dc6 37. Dc4,** und Weiß gab gleichzeitig auf. — Eine raffinierte Partie mit theoretisch beachtlicher Folge.

KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. sowjetischer Kurort, 6. englische Anrede, 8. stahlhartes Metall, 12. Nebenfluß der Drau, 13. Behältnis, 15. Sinnesorgan, 16. männlicher Vorname, 17. Trumpf im Kartenspiel, 18. nordafrikanische Hauptstadt, 20. norwegischer Dramatiker (1828—1906), 21. Insektenfresser, 23. Vogel, 25. Stadt in Mittelsibirien, 28. Schiffahrtsbegriff, 30. Futterpflanze, 33. Vegetationsinsel in der Wüste, 35. Schweizer Kanton, 36. Bergübergang, 38. Geschwulst, 40. europäischer Staat in der Landessprache, 43. Nebenfluß der Weser, 45. Anteilschein, 47. unabhängiger afrikanischer Staat, 48. chemisches Element, 49. banktechnischer Begriff, 50. Scheunenboden, 53. Märchenwesen, 54. Nebenfluß des Mains, 57. Wasserpflanze, 59. Papierblatt, 61. Schwung, Begeisterung, 62. französischer kommunistischer Schriftsteller, 64. Staatshaushalt, 66. Druckbuchstabe, 68. Sportzeitung der DDR, 70. rumänische Stadt, 73. mundartlich für Gemse, 75. sibirischer Strom, 77. die heilige Schrift des Islams, 79. ringförmige Koralleninsel, 81. Turnabteilung, 83. englische Biersorte, 84. straußenähnlicher Vogel, 85. Nebenfluß des Dnepr, 86. Meeressäugetier, 87. Bienenzüchter, 88. Gewässer, 89. Gefäß.

Senkrecht: 1. italienischer Geigenbauer, 2. Fuge, Rinne, 3. Wohlgeruch, 4. griechische Landschaft, 5. altes deutsches Längenmaß, 6. japanische Münze, 7. Farbton, 8. Getreidesortiermaschine, 9. afrikanische Völkergruppe, 10. Grußwort, 11. Forstschädling, 14. Stadt in England, 19. Inselbewohner, 22. Besucher, 24. Karpfenfisch, 26. Tor bei Rasenspielen, 27. Blume, 29. Versdichtung, 31. Luftreifen, 32. Stadt auf der japanischen Insel Hondo, 34. chemische Substanz, 36. teigartige Masse, 37. nachlässige Umgangssprache, 39. mongolisches Volk im südlichen Burma, 41. Leitbild, 42. Geweihzacken, 44. französisch: Straße, 46. Wohnzins, 47. internationaler Seenotruf, 49. Wurfspieß, 51. Nebenfluß der Elbe, 52. Brutstätte, 53. Behälter, 55. Urbevölkerung der Philippinen, 56. Nichtfachmann, 58. italienische Währungseinheit, 60. englische Schulstadt, 63. schwedischer Dichter (1782—1846), 65. erloschene Vulkangruppe im türkischen Armenien, 66. unterwürfiger Mensch, 67. Fluß im Vorland des Kaukasus, 68. buchhalterischer Begriff, 69. Unterarmknochen, 71. deutscher Schriftsteller und Literaturkritiker, 72. weiblicher Vorname, 74. Nagetier, 76. Gestalt aus „Lohengrin", 78. Lurchart, 80. feierliches Gedicht, 82. luftförmiger Körper.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 33

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Modell, 4. Taube, 8. Diät, 11. Ahorn, 12. Ines, 13. Maurer, 16. Radon, 17. Sete, 19. Elfe, 20. Verdi, 22. Eisler, 24. Bengel, 26. Narde, 28. Garbe, 29. Bebel, 32. Argus, 35. Unfall, 37. Torte, 39. Sierra, 41. Makel, 42. Lie, 43. Egeln, 45. Rispe, 48. Lid, 49. Talar, 51. Verein, 52. Ester, 55. Gerede, 57. Ernte, 59. Biene, 61. Aster, 64. Regen, 66. Nansen, 68. Kamera, 70. Satin, 73. Lade, 75. Alai, 76. Beere, 77. Gaumen, 78. Affe, 79. Katze, 80. Bote, 81. Lotse, 82. Ratine. — Senkrecht: 1. Mime, 2. Ehrenburg, 3. Larve, 4. Torr, 5. Arad, 6. Undine, 7. Einer, 8. Dessert, 9. Isel, 10. Tier, 14. Alba, 15. Ufer, 18. Tegu, 21. Elba, 23. Idar, 25. Genre, 27. Alter, 28. Geselle, 30. Elm, 31. Blamage, 33. Gelee, 34. Steiner, 36. Falte, 38. Olive, 40. Eeden, 44. Narbe, 46. Sedan, 47. Pressluft, 50. Ren, 53. Streife, 54. Teer, 56. Reni, 58. Real, 60. Insekt, 62. Team, 63. Ende, 65. Gabel, 67. Anger, 68. Kalb, 69. Maat, 71. Aras, 72. Tete, 74. Enge.

Silbenrätsel: 1. Winterstein, 2. Etagere, 3. Neruda, 4. Norma, 5. Diskus, 6. Exposé, 7. Remise, 8. Maxime, 9. Exemplar, 10. Novotny, 11. Sieglinde, 12. Curie, 13. Hamlet, 14. Vakuum, 15. Olymp, 16. Narkose, 17. Dementi, 18. Elektrizität, 19. Neumann, 20. Urkunde, 21. Maniser, 22. Salome, 23. Trapez, 24. Äquivalent, 25. Narzisse, 26. Drehbuch, 27. Epoche, 28. Novelle, 29. Gagarin, 30. Ermisch, 31. Brahe, 32. Imbißstube, 33. Lappalie, 34. Diagonale, 35. Episode, 36. Theater, 37. Willmann. — „Wenn der Mensch von den Umständen gebildet wird, muss man die Umstände menschlich bilden!"

Heidi Krause

(3) „Diese elende Qualmerei hört mir auf, verstanden!"

1.	18.	35. .....
2.	19.	36. .....
3.	20.	37. .....
4.	21.	38. .....
5.	22.	39. .....
6.	23.	40. .....
7.	24.	41. .....
8.	25.	42. .....
9.	26.	43. .....
10.	27.	44. .....
11.	28.	45. .....
12.	29.	46. .....
13.	30.	47. .....
14.	31.	48. .....
15.	32.	49. .....
16.	33.	50. .....
17.	34.	51. .....

Ein liebenswerter Charakter

gewinnt

◆ mit ◆ oder ◆ ohne ◆

die ganze Sympathie seiner Umwelt. Wer aber persönlich besonderen Wert auf die Erhaltung seines Haares legt, beginne frühzeitig mit regelmäßiger Haarpflege. Exlepäng-Haarpflege hilft mit modernsten Wirkstoffen, u. a. Vitamin PP, Cholesterin und reinen Kräuterextrakten, vorbeugend gegen Haarausfall durch Zufuhr unentbehrlicher Haaraufbaustoffe.

Unverletzte Schutzsiegel beachten.

Parfümeriefabrik Exlepäng, Markkleeberg-Leipzig 70

Zu allen Zeiten...

beschäftigten sich die Menschen mit ihrem schönsten und natürlichsten Schmuck — dem Haar!

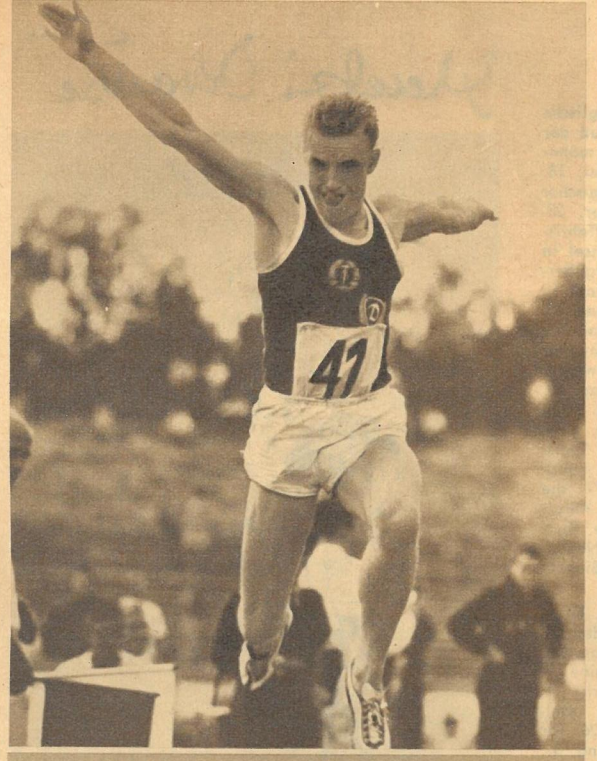
Forschungsinstitute und Laboratorien stellen heute ihre wissenschaftliche Tätigkeit in den Dienst der Haargesundheit.

Westalan-Shampoon ist ein Wasch- und Pflegemittel, das die Erkenntnisse neuzeitlicher Haarkosmetik mit den Erfahrungen jahrzehntelanger Schaffenstradition vereint.

Zarte Duftschöpfungen und edle, naturkräftige Wirkstoffe machen jede Westalan-Wäsche zu einer Wohltat für das Haar.

Schönheit, Sauberkeit und Frische durch Westalan-Shampoon!

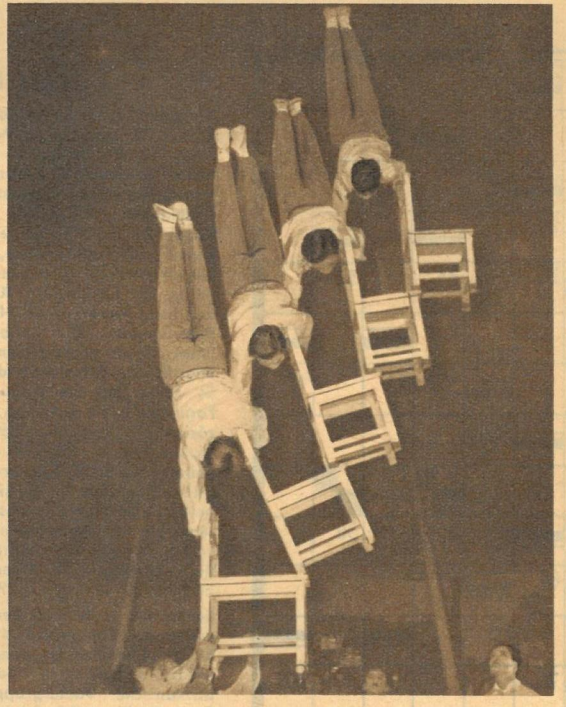
WESTALAN *Shampoon*



Talente rücken nach

Hoffnungsvolle junge Mädchen und Burschen gaben sich bei den 12. Deutschen Leichtathletikmeisterschaften in Dresden ein Stelldichein. Im Jahr der „aktiven Ruhe" meldeten sie sich für einen Platz in der deutschen Mannschaft für die Europameisterschaften 1962 in Belgrad an. Einen sicheren Platz sollte sich Klaus Beer (oben) im Weitsprung (7,61 Meter) oder im Hochsprung (2,08 Meter) ergattern.

Ein Lichtblick über 800 Meter der Frauen ist die neue Meisterin: die neunzehnjährige Hallenserin Schönemann (links, im schwarzen Trikot). Im Stile unserer nun nicht mehr die lange Frauenstrecke laufenden Ulla Donath gewann sie sehr sicher den Titel. Die Hallenserin sollte bei gleichbleibendem Trainingsfleiß zu noch größeren Leistungen fähig sein. — Und das war eine kleine Sensation: Europarekordmann Preußger (4,67 Meter) verlor das „Nervenduell" im Stabhochsprung an den jungen Leipziger Peter Laufer (unten), der mit umjubelten 4,50 Meter zu Meisterehren kam. *Fotos: Zentralbild (6), Berndt (3), Steffen, Weise*



Hanoi: Erster Zirkus

Aus artistischen Kollektiven schuf sich das vietnamesische Volk seinen ersten „Zentralen Volkszirkus". Im Sommer jedoch lassen die Stürme auf dem Lande keinen Zeltaufbau zu. Zu dieser Zeit gehen die Brigaden in die Berge und bekämpfen mit satirischen Vorträgen den noch vielfach vorhandenen Aberglauben.

Taschkent: Maisdschungel

Dichten Wäldern gleichen die großen Maisfelder der usbekischen Kolchose „Politotdel" in der Nähe der Hauptstadt der SSR. Die Maiszüchter wollen erreichen, daß die vier Meter hohen Pflanzen in diesem Jahr auf 188 Hektar Anbaufläche mehr als 1 900 Dezitonnen Grünmasse je Hektar einbringen.

Berlin: Hilfe aus Moskau

Fünfzehn neue Straßensäuberungsfahrzeuge erhielt die Berliner Stadtreinigung und Müllabfuhr von dem Produktionsbetrieb der Moskauer Straßenreinigung. Die Lieferung dieser modernen Fahrzeuge erfolgte nach Verhandlungen, die kürzlich eine Delegation des Berliner Magistrats mit dem Oberbürgermeister der sowjetischen Hauptstadt führte. Im Betriebsteil Mühlenstraße in Berlin stehen diese Fahrzeuge, vier Sprengwagen, fünf Kehrmaschinen, für die Wintermonate je drei Schneelader (im Vordergrund) und Kiesstreuer.

Havanna: Zwei Millionen

demonstrierten zum Nationalfeiertag am 26. Juli auf dem Jose-Marti-Platz in der kubanischen Hauptstadt. Mit Juri Gagarin spürten viele ausländischen Gäste, daß das kubanische Volk den festen Willen hat, jeden Angriff auf die Revolution abzuschlagen.

Budapest: Dünger aus der Luft

Über den Feldern der großen landwirtschaftlichen Betriebe sind die kleinen Flugzeuge des avio-chemischen Dienstes der ungarischen Fluggesellschaft „Malev" nicht mehr wegzudenkende Helfer. Wie in unserer Republik werden die bewährten Flugzeuge vom Typ L 60 „Brigadyr" zum Streuen von Kunstdünger eingesetzt. Foto: Moderner Düngerstreuer.

Prag: Seltene Funde

Tschechoslowakische Archäologen brachten bei Ausgrabungen im südlichen Moravien interessante Funde ans Tageslicht. Kürzlich wurden auf einem relativ eng begrenzten Gebiet bereits die Grundmauern von acht Kirchen aus dem 9. Jahrhundert und über tausend gut erhaltene Skelette gefunden.

Peking: Weltrekord im Pamirgebirge

Zwei Mitglieder einer Expedition junger chinesischer Bergsteigerinnen erreichten den Gipfel des 7595 Meter hohen Mont Kongur Tiubie Tagh im Pamirgebirge, dem „Dach der Welt", und stellten damit einen neuen Weltrekord auf. Diese Höhe übertrifft den bisherigen Rekord der Frauen, der ebenfalls von einer chinesischen Bergsteigerinnen-Expedition im Juli 1959 aufgestellt worden ist. Ziel der damaligen Expedition war die Besteigung des 7546 Meter hohen Mont Muztagh Ata im Pamir.

Moskau: Polioimpfstoff für die ganze Welt

Im Moskauer Institut, das sich mit den Problemen der Kinderlähmung (Poliomyelitis) beschäftigt und von dem Ordentlichen Mitglied der Akademie der Medizinischen Wissenschaften Michail Tschumakow geleitet wird, wurde das neue Verfahren zur Herstellung von abgeschwächten Lebenderregern erarbeitet. Bekanntlich wurden mit der Anwendung dieses Impfstoffes die heimtückischen Erreger der Kinderlähmung in der DDR wie auch in anderen Ländern mit solch großem Erfolg bekämpft, daß schon im Jahre 1961 das Ausbrechen der Seuche verhindert wurde. Im Bonner Staat, der das großzügige Angebot der Regierung der DDR zur Lieferung einer ausreichenden Menge des Sabin-Tschumakow-Impfstoffes ablehnte, erkrankten Hunderte, starben bis Ende Juli allein in Nordrhein-Westfalen 33 Personen. Die Adenauer-Regierung verbot die Anwendung des neuen Impfstoffes. Er wird in der Westzone erst 1962 ausgegeben, um den Heilmittelmonopolen den Profit zu sichern.

ZEIT IM BILD · ZEIT IM BILD · ZEIT IM BILD · ZEIT IM BILD · ZEIT IM BILD

ZEIT IM BILD · ZEIT IM BILD · ZEIT IM BILD · ZEIT IM BILD · ZEIT IM BILD

„ZB"-Reporter
Werner Jenke
und Eberhard Kottwitz
besichtigten
in Stockholm

Das älteste Schiff

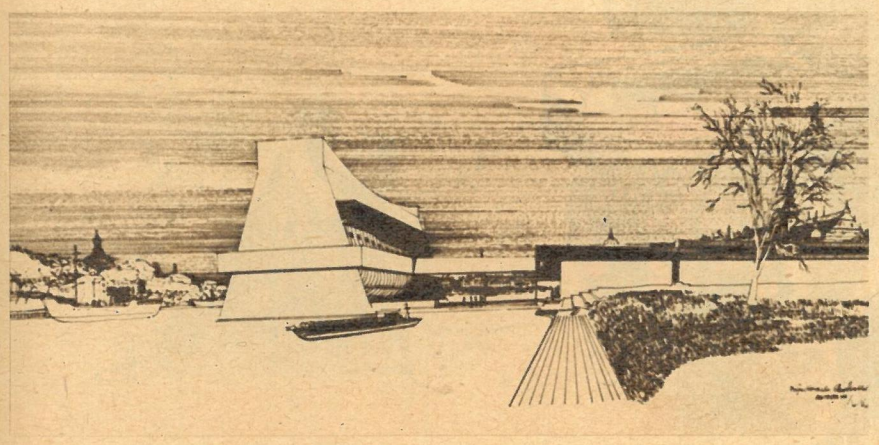
Rund ist die Welt - bunt ist die Welt Rund ist

der Welt

Die Geschichte vom Untergang und der Rettung des Königsschiffes „Wasa"

Es ist erstaunlich und selbst manchem Fachmann unerklärlich, wie gut sich einzelne Teile der „Wasa" erhalten haben. Sogar ein Branntweinfäßchen fand man völlig unversehrt im Schlamm des Stockholmer Hafens. Ohne äußere Beschädigungen wurden geschnitzte Figuren von Übermannsgröße geborgen, deren Kanten lediglich von Wasser und Schlamm etwas abgeschliffen sind (oben links). An den gewaltigen Ankerschäften sahen wir sogar noch die geteerten Tauschlingen, die vor 333 Jahren von Stockholmer Seilern geknüpft worden waren (oben rechts). Das Heck der „Wasa" war ein Prunkstück des schwedischen Schiffbaues, mit überreichlichen Verzierungen bedeckt, sah es aus wie der Giebel eines Patrizierhauses. 1961 wirkt das Heck weniger schön, aber immer noch imposant. Aus Dutzenden Schläuchen spritzt Wasser an die Bordwände, um ein schnelles Austrocknen zu verhindern (links).

Nur noch wenige der insgesamt 64 Kanonen befanden sich auf dem Schiff. Die meisten wurden schon 1644 geborgen. Zum Glück übrigens, denn ihr ungeheures Gewicht hätte die „Wasa" sicherlich zerdrückt. Von den mituntergegangenen 50 Personen hat man allerdings bis jetzt noch keine Spuren entdeckt. Die „Wasa" wird in ein Museum übergeführt und dort eine Art schwedisches Nationalheiligtum werden. Unser Foto unten zeigt das Modell dieses Museums. Der restaurierte Schiffsrumpf wird in einer großen, einseitig offenen Halle völlig frei stehen, und die Besucher können von einem Umgang aus alles genau betrachten. Wenn dieses Museumsgebäude, das in Stockholms Stadtmitte liegen wird, fertig ist, tritt die „Wasa" ihre allerletzte Fahrt an, sie wird noch kürzer sein als ihre ohnehin kurze Jungfernreise. Damit ist die „Wasa" eines der dienstältesten Kriegsschiffe der Welt, aber gleichzeitig auch das mit der kürzesten militärischen Laufbahn; sie dauerte nur wenige Stunden.

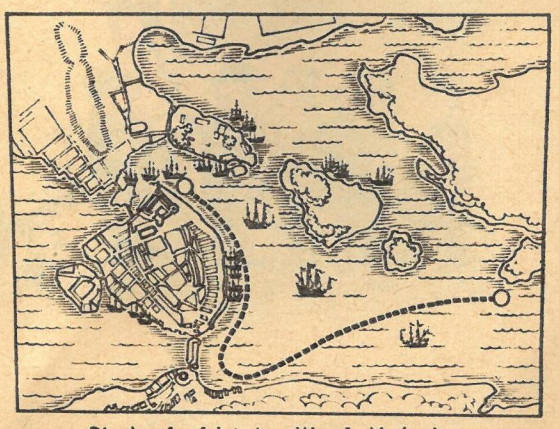


Stockholm hatte seine Sensation in den Tagen unseres Besuches. Die gehobene und ins Trockendock auf der Insel Beckholmen geschleppte „Wasa", das Flaggschiff Gustav Adolfs II., war zur ersten Besichtigung freigegeben. Von Skansen, dem prachtvollen Freiluftmuseum, aus konnten wir den Weg gar nicht verfehlen. Ein unübersehbarer Besucherstrom wälzte sich bergabwärts dem Wasser und der Insel Beckholmen zu, quirlte uns durch längere Schlangen parkender Autos, schloß uns fest ein und ließ uns erst an der Kasse wieder frei. Drei Kronen Eintritt. Die „Wasa" verlangte ihren Tribut, ein echtes Königsschiff. Wenige Schritte noch, und wir standen vor dem ältesten erhaltenen Schiff der Welt.

Eigentlich stimmt es nicht ganz, das mit dem ältesten Schiff der Welt. Es gibt noch ältere, die ägyptischen beispielsweise und auch einige Wikingerboote. Aber das waren – bei aller seemännischen Wertschätzung – doch nur große Boote. Die „Wasa" dagegen ist ein richtiges Schiff, 50 Meter lang und 14 Meter hoch. Sie hatte eine Besatzung von 133 Mann und führte noch 300 Soldaten an Bord zur Bedienung der insgesamt 64 Kanonen. So wehrhaft sie auch war, sie erntete weder schnöden Kriegs- noch anderen Ruhm, sondern ging sang- und klanglos nach nicht einmal zwei Seemeilen Fahrt unter. Das Unglück geschah so: Nach einer Bauzeit von zwei Jahren stach die „Wasa" am 10. August 1628 von der königlichen Werft aus in Richtung der kleinen Küstenstadt Waxholm zur Jungfernfahrt in See. Bei Södermalm wurden die Segel gesetzt. Kurz danach packte eine plötzliche Bö das Schiff und brachte es ins Schlingern. Wasser drang in die unteren Kanonenluken ein, die Schlagseite nahm zu, das Schiff Seiner Majestät sank und riß 50 Menschen mit in die Tiefe. Die Kriegsgerichtsakten schlossen sich genauso schnell, wie das Schiff gesunken war. Der König selbst hatte nämlich die Baupläne gebilligt.

Nun liegt der Rumpf des ehemals so stolzen Schiffes im Trockendock von Beckholmen. Zehntausende sind gleich uns auf die Insel gekommen. Eine Militärkapelle schmettert Märsche in den sonnigen Tag, und Stockholms Attraktion Nummer zwei, „Mälardrottning" Kärstin Axe, der Hauptstadt Fremdenverkehrskönigin des Jahres, promeniert mit ihrem Hofstaat – ganz Königin – und flankiert von einem echten Marineoffizier durch die Schaulustigen.

Wie kommt es, daß das Schiff nach 333 Jahren unfreiwilligen Aufenthaltes auf dem Meeresgrund noch so gut erhalten ist? Das hat hauptsächlich drei Ursachen. Erstens wurde zum Bau nur ausgesucht gutes Eichenholz verwendet, zweitens gibt es in Stockholms Gewässern keine Schiffswürmer, die alles kurz und klein fressen, was Hölzernes auf dem Meeresgrund landet, und drittens wurden sechzehn Jahre nach dem Untergang fast alle der schweren Kanonen gehoben, deren Gewicht das Schiff nicht nur tief in den Schlamm gedrückt, sondern es auch selbst völlig zerdrückt hätten. An Tauch- und Hebeversuchen an der „Wasa" hat es wahrlich nicht gemangelt. Schon drei Tage nach der Katastrophe versuchte der Engländer Jan Bulmer das Schiff zu heben. Alle seine Versuche mißlangen infolge der unvollkommenen Tauchtechnik jener Zeit. Wie es dem in Schweden ansässigen deutschen Offizier Albrecht von Treileben 1644 gelang, die meisten der Kanonen zu bergen, ist heute noch ein Rätsel. Es waren immerhin Kanonen dabei mit einem Kaliber von 14,6 Zentimetern. Alle waren aus Bronze gegossen, und die schwerste von ihnen wog 1 400 Kilogramm. Fest steht, daß von Treileben mit einer Taucherglocke gearbeitet hat. Seine Hebetechnik allerdings ist nicht bekannt. Alle weiteren Versuche, das ganze Schiff zu bergen, schlugen fehl, die „Wasa" geriet allmählich in Vergessenheit. Nicht in Vergessenheit aber geriet die „Wasa" bei Anders Franzén, einem Angestellten der Stockholmer Marinebehörden und Archäologen aus Leidenschaft. Schon als Junge las er Berichte über Wrackteile und Kanonen aus dem 17. Jahrhundert, die in Stockholms Gewässern liegen sollten. Alte Folianten, Dokumente und Bücher wurden des jungen Franzén Lieblingsliteratur. Er bekam den „Wasa-Tick". In jeder freien Stunde sah man Franzén jetzt mit einem Boot auf dem Strom. Dank seiner Verbindungen zu den Marinebehörden und zu dem bekannten Taucher Per Edvin Fälting machten die Sucharbeiten trotz großer organisatorischer, wirtschaftlicher und auch wissenschaftlicher Schwierigkeiten Fortschritte. Am 4. September 1956 sank Fälting bis an die Brust in den Schlamm ein, tastete sich blind vorwärts und fühlte plötzlich Holz, Luken, Holz und wieder Luken. Er hatte ein Wrack mit zwei Batteriedecks gefunden. Franzén wußte sofort Bescheid: Das konnte nur die „Wasa" sein! Vier Jahre dauerten nun die Bergungsarbeiten, denn erst am 24. April 1961, 332 Jahre, 8 Monate und 14 Tage nach dem Untergang, erblickte die „Wasa" wieder das Licht der Welt.

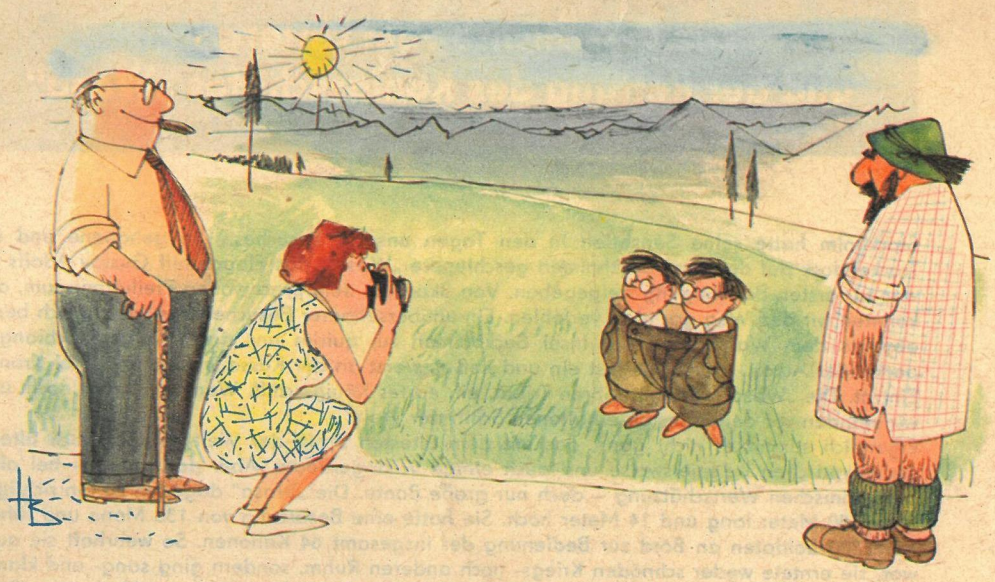


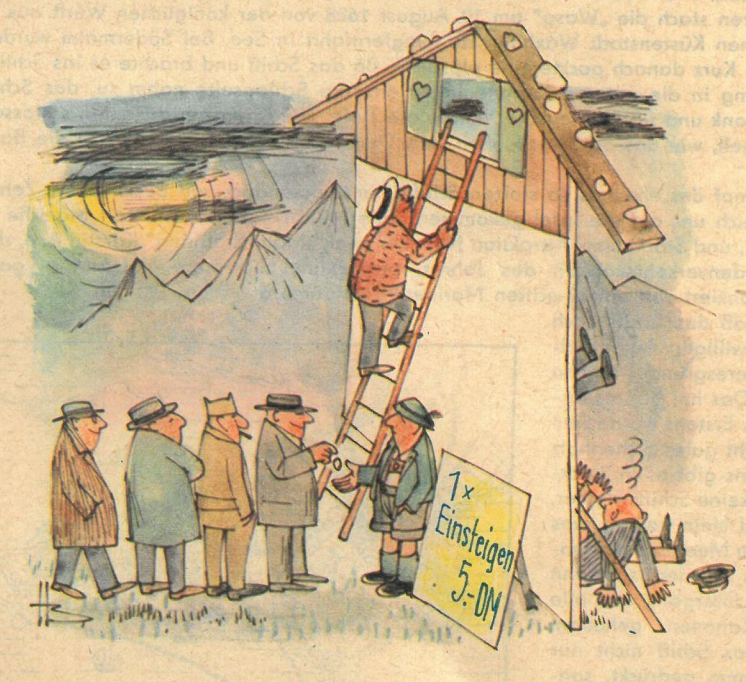
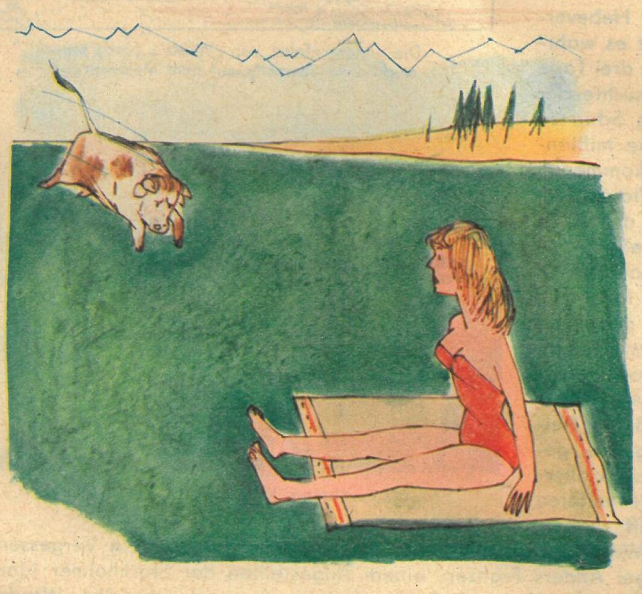
Die Jungfernfahrt der „Wasa": Nach einer reichlichen Seemeile auf dem Meeresgrund.

Mälarkönigin Kerstin Axe mit Hofstaat.

Wir stehen auf Beckholmen Anders Franzén gegenüber. Der sympathische Privatgelehrte rückt verlegen an seiner horngefaßten Brille. „Ich bin so froh, daß ich es doch geschafft habe. Viele hielten mich ja schon für verrückt, aber jetzt ist das Schiff gehoben. Mein Lebenswunsch ist in Erfüllung gegangen, und der König hat mich sogar mit dem ‚Wasa-Orden' ausgezeichnet."

Die „Wasa" wird der Nachwelt erhalten bleiben. Einzelne Teile des Schiffes konnten durch die Polyglykolmethode gerettet werden. Die Holzstücke werden in ein Polytylenglykolbad getaucht, das Polyglykol erstarrt und füllt alle jene Hohlräume aus, die vorher das Wasser eingenommen hat. Der ganze Schiffsrumpf aber wird balsamiert. Eine Fundgrube für die Wissenschaftler.



HENRY BÜTTNER

Berg- und Talidylle